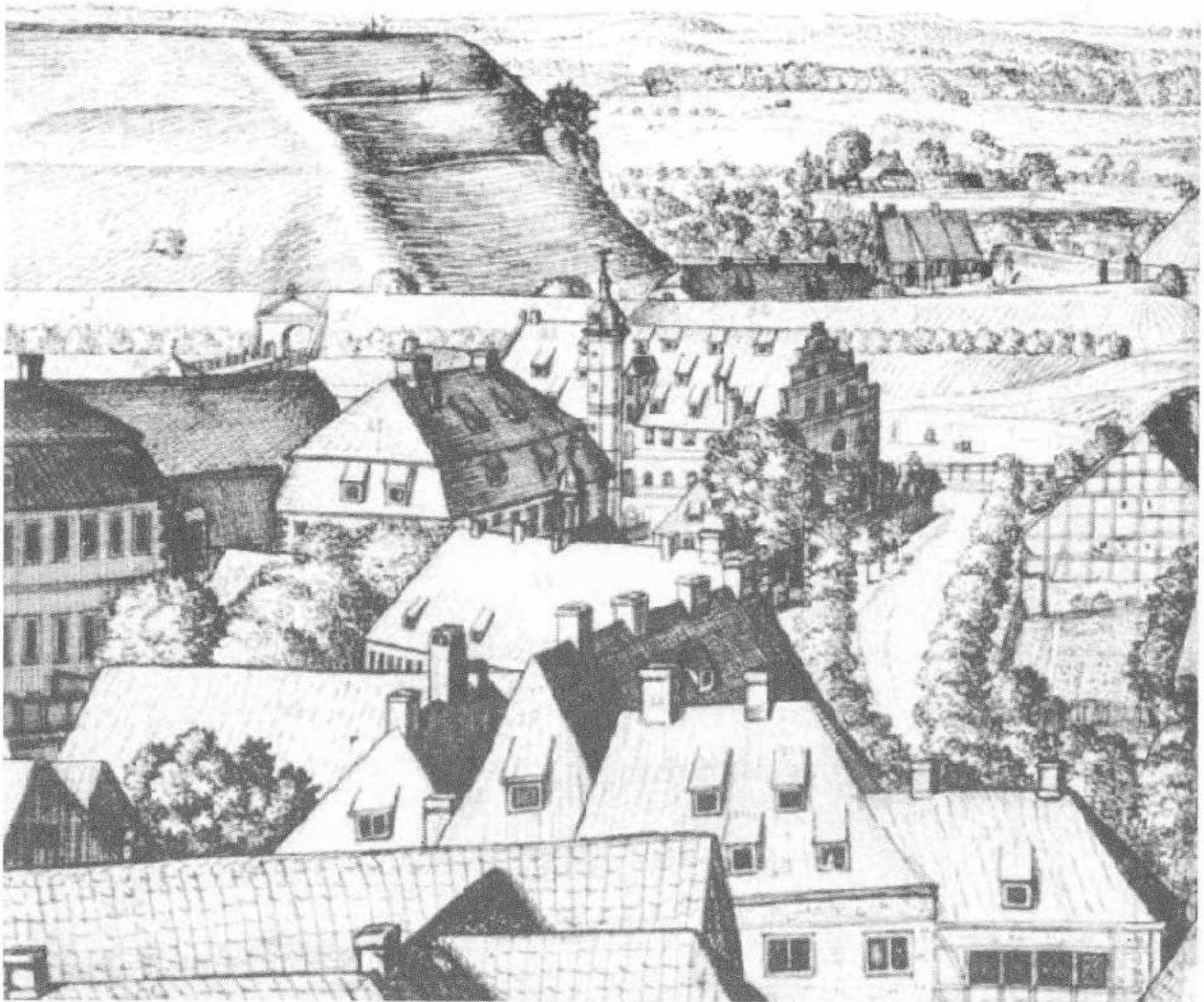


Jahresheft des Arbeitskreises Lüneburger Altstadt e.V. Nr. 17 2001



**Nördlicher Teil des Michaelisklosters
vom Turm der Nikolaikirche gesehen**

Liebe Mitglieder, liebe Freunde !

Der Alte Kran ist ja nun seit geraumer Zeit wieder standfest und kann be-
sichtigt werden, ist aber noch nicht völlig wiederhergestellt. Es fehlt noch
die Erneuerung des schadhafte Kupferdaches, die Überprüfung der Funk-
tionsteile wie Ketten, Räder und Rollen sowie die Überprüfung des
Kragarmes. Schließlich soll er auch in seiner ehemaligen Funktion gezeigt
werden können. Der ALA hat inzwischen DM 130.000 an Eigenmitteln für
die Rettung dieses wichtigen Monuments der Lüneburger Handelsges-
chichte ausgegeben und sammelt weiter für die Restarbeiten.

Die Erdarbeiten in unmittelbarer Umgebung des Gipsofens am Kalkberg
sind abgeschlossen. Auf alten Photographien und Zeichnungen des 19.
Jahrhunderts erschien der Ofen wie ein gedrungen kleiner Turm. Wieder-
holte spätere Aufschüttungen hatten ihn von zwei Seiten so erniedrigt, daß
Kinder ohne weiteres die Traufe erreichen konnten. Der optische Eindruck,
aber auch das Problem der Abführung des Oberflächenwassers hatten uns
bewogen, schon zum Zeitpunkt der Restaurierung das umgebende Niveau
um einen Meter tiefer zu legen. Vor zwei Jahren wurde das Gelände erneut
erheblich abgesenkt. Nun konnten die ehemaligen Zugöffnungen wieder
freigegeben und sichtbar gemacht werden. In diesem Frühjahr wurde bei
dem alten Bauwerk mit einer abschließenden großflächigen Abgrabung der
ursprüngliche Eindruck annähernd wiederhergestellt.

Ein Thema, das uns natürlich stark berührt, ist die Denkmalpflege unserer
Stadt. Der ALA hat in den Jahren seines Bestehens ja durchaus einiges er-
reicht. Vieles, das uns heute selbstverständlich erscheint, wurde von uns in
Jahrzehnten mühsam erarbeitet. Die Gestaltungssatzung für die Innenstadt
wurde durch eine Unterschriftensammlung gefördert und viele Details, wie
die Fenstergestaltung, die heute jeder Tischler im Denkmalschutz kennt,
sind neben anderen gestalterischen Entwicklungen auf unseren Zeichenti-
schen entstanden – nach minutiöser Untersuchung der damals noch häufi-
ger anzutreffenden Originale.

Die graue Eintönigkeit der Fassaden in den Jahren unseres Anfangs hatten
wir durch Untersuchungen und Freilegungen bald durchbrochen und auch
bewiesen, daß man auch als moderner Mensch in alten Häusern gut und
bequem leben kann. Verschüttete Kenntnisse wurden wieder aktiviert und
manche Handwerker qualifizierten sich für den sensiblen Bereich der
Denkmalpflege und Substanzerhaltung. Der Denkmalschutz wurde von
vielen Bürgerinitiativen landauf, landab in die Breite getragen und brachte
die Politik in Bewegung. Das Denkmalschutzjahr 1975 erzeugte eine regel-

rechte Aufbruchstimmung. Denkmalschutzgesetze wurden erlassen und damit den unglaublichen Zerstörungen der Nachkriegszeit zum ersten Mal Grenzen gesetzt.

In Lüneburg gab es früher einen Ratsausschuß, der sich ausschließlich mit stadtbildpflegerischen Maßnahmen beschäftigte. Er war offenbar von Stadtvätern eingerichtet worden, denen ihre alte Stadt besonders wichtig war. Er hatte nur empfehlenden Charakter, doch wenn engagierte Ratsmitglieder dabei waren, wurden dessen Empfehlungen auch befolgt. Als Vorsitzender des ALA war ich dort beratendes Mitglied ebenso wie weitere ALA-Mitglieder und der Ausschuß war damals mit sehr kompetenten und engagierten Ratsmitgliedern und Beratern besetzt. Es konnte bei der Erhaltung und dem Schutz der Baudenkmäler vieles Positive getan werden, zum Leidwesen mancher Investoren und Architekten, die die Stadt mit gedankenlosen oder profitorientierten Banalitäten überziehen wollten. Leider wurde dieser Ausschuß in seinem Niveau später immer schlechter und aus durchsichtigen Gründen, weil unbequem, schließlich aufgelöst. Ein wichtiges Instrument, u.a. auch der Bürgernähe, war damit verschwunden.

Gleichzeitig wurde von der Landespolitik die Einflußnahme der oberen Denkmalschutzbehörde entscheidend geändert. Die Herstellung des Einvernehmens zwischen den unabhängigen, fachlich versierten Konservatoren und der örtlichen Denkmalpflege war nicht mehr nötig. Ein schwerer Schlag gegen den Bestand unserer gebauten Kultur! Die Kirchturmpolitik eines jeden kommunalen „Königs“ war nun auch auf die Denkmalpflege anwendbar. Die Verluste sind entsprechend.

In Lüneburg gibt es eine Stadtbaurätin, die sicher die beste Besetzung dieser Position seit Kriegsende ist. Trotzdem gibt es weiterhin Verluste an Denkmalsubstanz; brutale Entkernungen und zerstörte Strukturen kommen immer noch vor. Was fehlt ist eine offensivere Denkmalpflege: Eigene Vorschläge zur Überzeugung der Bauherren, ideenreich, kompetent und konstruktiv immer die Schonung der Substanz im Auge habend. Ich weiß, daß so etwas möglich ist. Es erfordert noch mehr an Engagement. Bauforschung ist natürlich wichtig, noch wichtiger ist die Erhaltung des Originals, damit Forschung auch morgen noch möglich ist und Fehlinterpretationen, die es immer gibt, aufgehoben werden können. Denkmalpflege kann nicht nur ein intensives Untersuchen von Einzelheiten sein, während das Fundament wegbricht.

Die Politik hat sich mit den Vereinfachungen und Ausdünnungen und dem Herunterfahren der Landesgelder einen Bärendienst erwiesen. Während sämtliche Umfragen stets die Wichtigkeit der Erhaltung unserer alten

Städte und Dörfer für die Bürger bestätigen, hat die Politik vorwiegend die Tätigkeit von Investoren oder gar Profiteuren im Blick. Das lahrende Interesse an Parteien, an Wahlen, am Gemeinwesen hat wohl auch seine Gründe in den Möglichkeiten einer Verfilzung, die sich in solcher Interessenlage leicht ergeben können.

Curt Pomp

Inhaltsverzeichnis

	Seite
Vorwort	2
Henschke, H. Die Reithalle der Ritterakademie Lüneburg	5
Burgdorff, Ch. Tapetenfunde Auf dem Meere 11	15
Impressum	17
Henschke, H. Fassadenbegrünung	18
Ring, E. Bauen und Wohnen in Lüneburg vom 13. bis 16. Jahrhundert. Ein Überblick	22
Kahle, E./	
Henschke, H. 20 Jahre Alte Handwerkerstraße	39
Kühlborn, M. Keramik aus Portugal und Spanien in Lüneburg	52

Die Reithalle der Ritterakademie Lüneburg

Heinz Henschke

... Ermeldtes Reitt=Hauß, ist 1 Stockwerck oder 13 fuß hoch aufgeständert jeder Ständer in 3 Fächer getheilt, rings herum mit Stein und Kalck ausgemauert, nur das oben: an der Süder=Seiten 9, an der Ost=Seite ein an der Norder=Seite zwey= und an der West=Seite 1 ½, in Summa, 13 ½ Fach, so nicht eingemauert; Ist mit einem Triangulirten gespär von 2 Hahnenbändern und statt der beyden Giebel mit einem schraten Tag versehen, worauf Dach Pfannen liegen, so nicht mit Kalck eingelegt sind; Ist sonst überhaupt noch in gutem Stande. Über den Balcken sind gar keine Diehlen. . . . Der Boden ist mit Sand überfahren; dieses Gebäude hält in der Länge 58 und in der Breite 38 Fuß.

So lautet auszugsweise die Beschreibung des alten Reithauses, 1743 im Rahmen einer Visitation der Baulichkeiten des Michaelisklosters angefertigt. Es handelte sich also um ein eingeschossiges Fachwerkgebäude, technisch noch in einem relativ gutem Zustand, mit seinen Abmessungen von rund 17 x 11 m und einer Traufhöhe von 3,80 m nicht eben groß und gerade mal für die Ausbildung eines Schülers ausreichend. Belegen auf dem Hof des Bereiters Einfelt Haus im heutigen Straßenzug Beim Benedikt zwischen den Häusern 7 und 8.

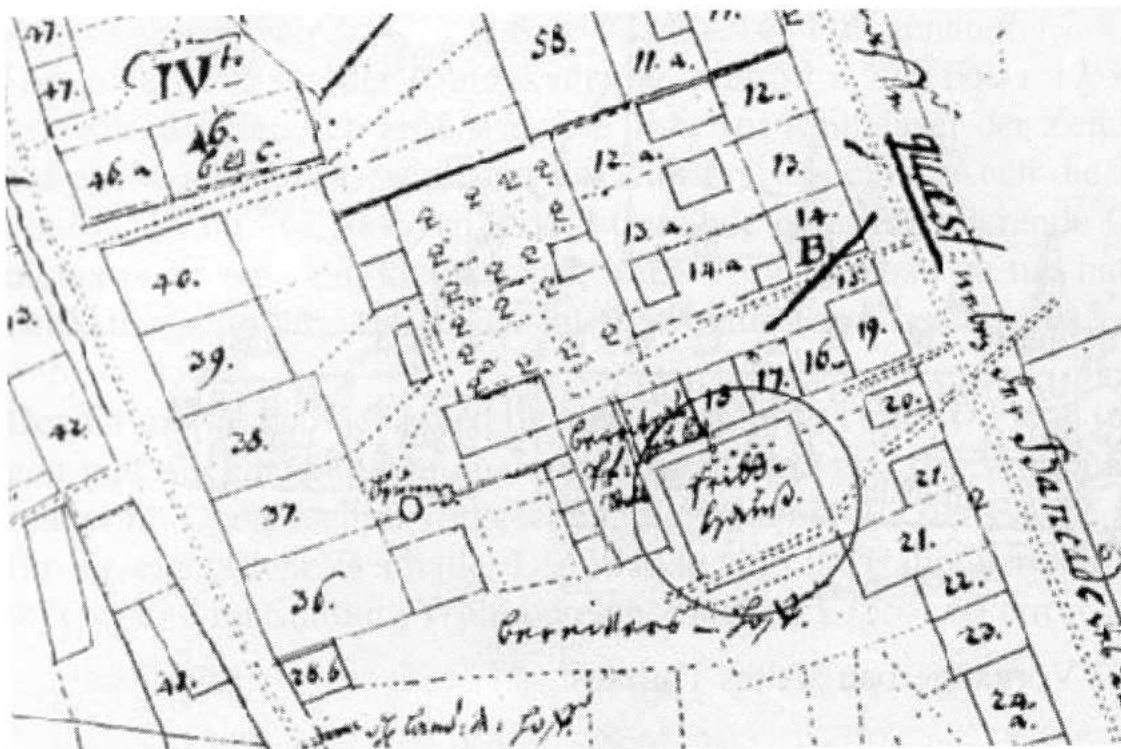


Abbildung 1 Lage des alten Reithauses 1743

Trotz des guten überregionalen Ansehens sank in der 1. Hälfte des 18. Jahrhunderts die Schülerzahl der Ritterakademie stetig und seit etwa 1730 trat das Bedürfnis nach Reformen hervor. Auch schwächte der Niedergang der Saline die Einkünfte des Klosters erheblich. So mußten die Leistungen der Akademie wieder angehoben werden, um überregional konkurrenzfähig zu bleiben und an die alten Leistungen anschließen zu können. Es wurden die Aufnahmebedingungen angepaßt und ab 1771 ein neuer Lehrplan aufgestellt.

1784 trat nach dem Tode des Landschaftsdirektors v. Marenholtz F. E. v. Bülow die Nachfolge an. Sein Blick war klar nach vorne und auf das Praktische und Erreichbare gerichtet. 1786 fand auf seine Veranlassung eine eingehende Visitation des Klosters statt, in dessen Folge einschneidende Veränderungen vorgenommen wurden. Das Gebäude der Ritterakademie wurde vergrößert, um für eine größere Anzahl von Schülern Platz zu machen und der Bau einer neuen Reithalle wurde geplant. Als Standort wurde der Bereich des alten Torhauses des Klosters in der Nordwest-Ecke der Anlage vorgesehen. Für die benötigten Flächen der neuen Reithalle wurde durch v. Bülow ein Vertrag mit der Stadt geschlossen, der durch einen Tausch gleich großer Grundstücke eine Begradigung der nördlichen Grenze des Michaelisklosters mit sich brachte. Der unmittelbar vor dem geplanten Reithaus befindliche Stumpf des Springintgutturmes wurde abgetragen und dort eine befestigte Straße angelegt.

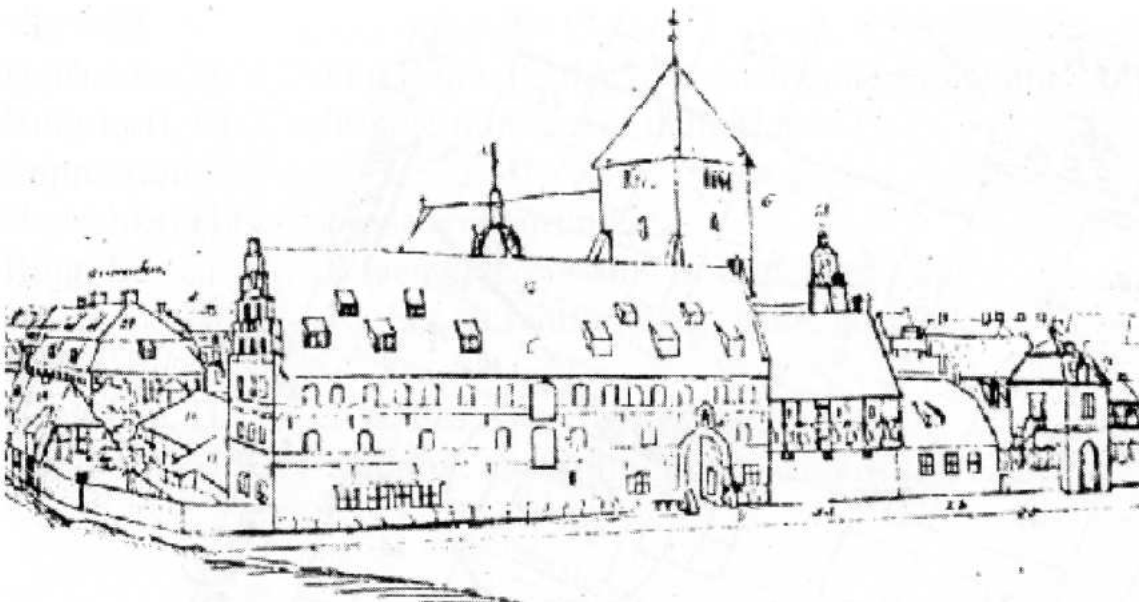


Abbildung 2 Vorgängerbau „Altes Torhaus“

Den Bau der Straße übernahm das Kloster, die Straße selbst verblieb bei der Stadt. Über die Lage des neuen Gebäudes und die Anlage der Straße wurde 1790 eine Planskizze von Sonnin gefertigt.

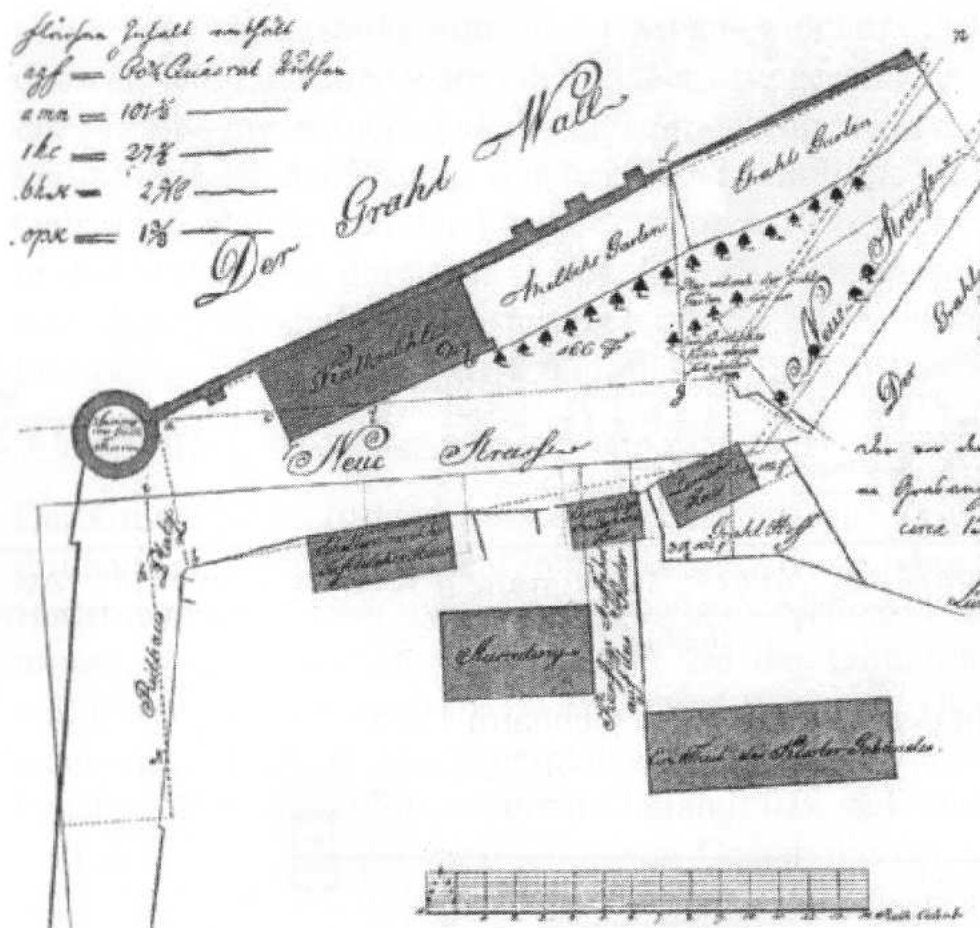
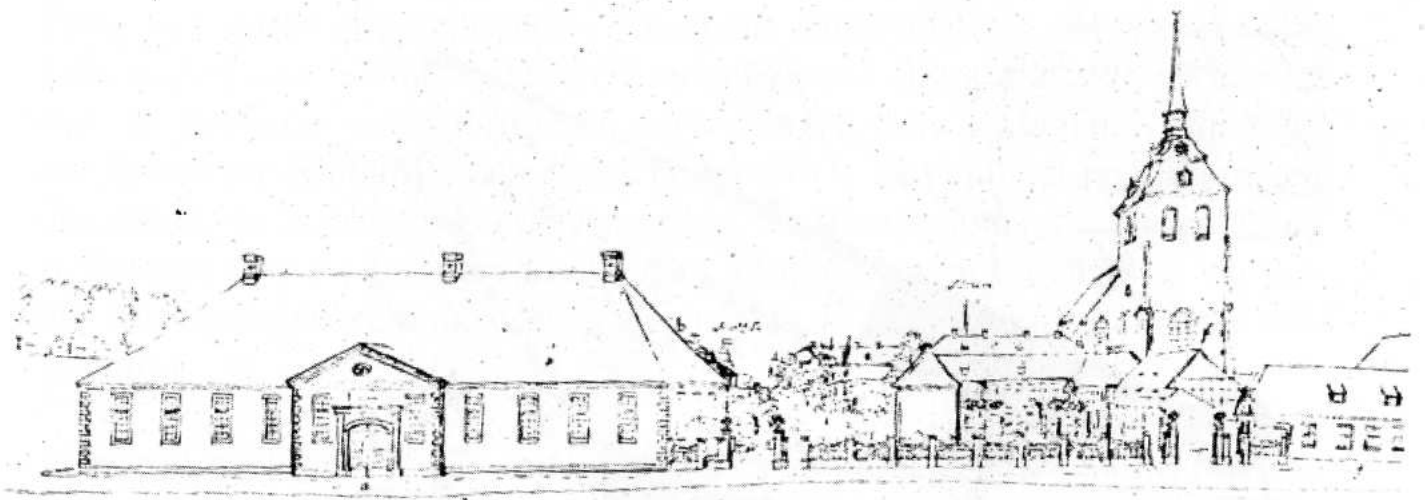


Abbildung 3 Plan Sonnin 1790

Als Empfehlungen für den Bau neuer Reithäuser wurden in Fachliteratur Abmessungen von 34 – 42 Fuß x 122 1/2 – 147 Fuß genannt.

Die neue Reithalle der Ritterakademie mißt 60 x 175 Fuß (17,30 x 50,45 m), war also deutlich größer als die üblichen Reithäuser der Zeit. Dies läßt auf ein neues Selbstbewußtsein des Klosters schließen. Auch die Traufhöhe von ca. 25 Fuß (7,10 m) gibt dem Gebäude eine imponierende Größe, die nichts mehr mit dem kleinen Fachwerk-Vorgängerbau zu tun hat. Die Architektur ist in ihrer klaren achsialen Struktur von Klassizismus geprägt.

Der Grundriß des Gebäudes gliederte sich in 2 Teile: 1/3 war für Stallungen und die Knechte-Kammern im Erdgeschoß und der Wohnung des Bereitters im Obergeschoß vorgesehen, die weiteren 2/3 der Fläche verblieben für die eigentliche Reithalle. Die Wände sind im Hallenbereich 3 Fuß (ca. 90 cm) und im Stallung Wohnbereich 2 Fuß dick (55 – 65 cm).



*Aussicht des Reithalles Ste Michaelis in Linzburg am 4 Octob. 1795.
 Reithaus. b. l. u. w. u. t. e. r. e. y. e. V. e. n. t. u. r. e. H. o. f. d. S. t. a. d. t. B. i. b. l. i. o. t. h. e. k. e. A. b. t. e. y. f. S. i. e. n. t. e. g. S. i. e. s. t. e. r. w. o. h. n. u. n. g. u. n. t. d. e. h. e. S. t. a. d. t. W. o. h. n. u. n. g. e. n.*

Abbildung 4 Ansicht der Reithalle nach Gebhardi 1795

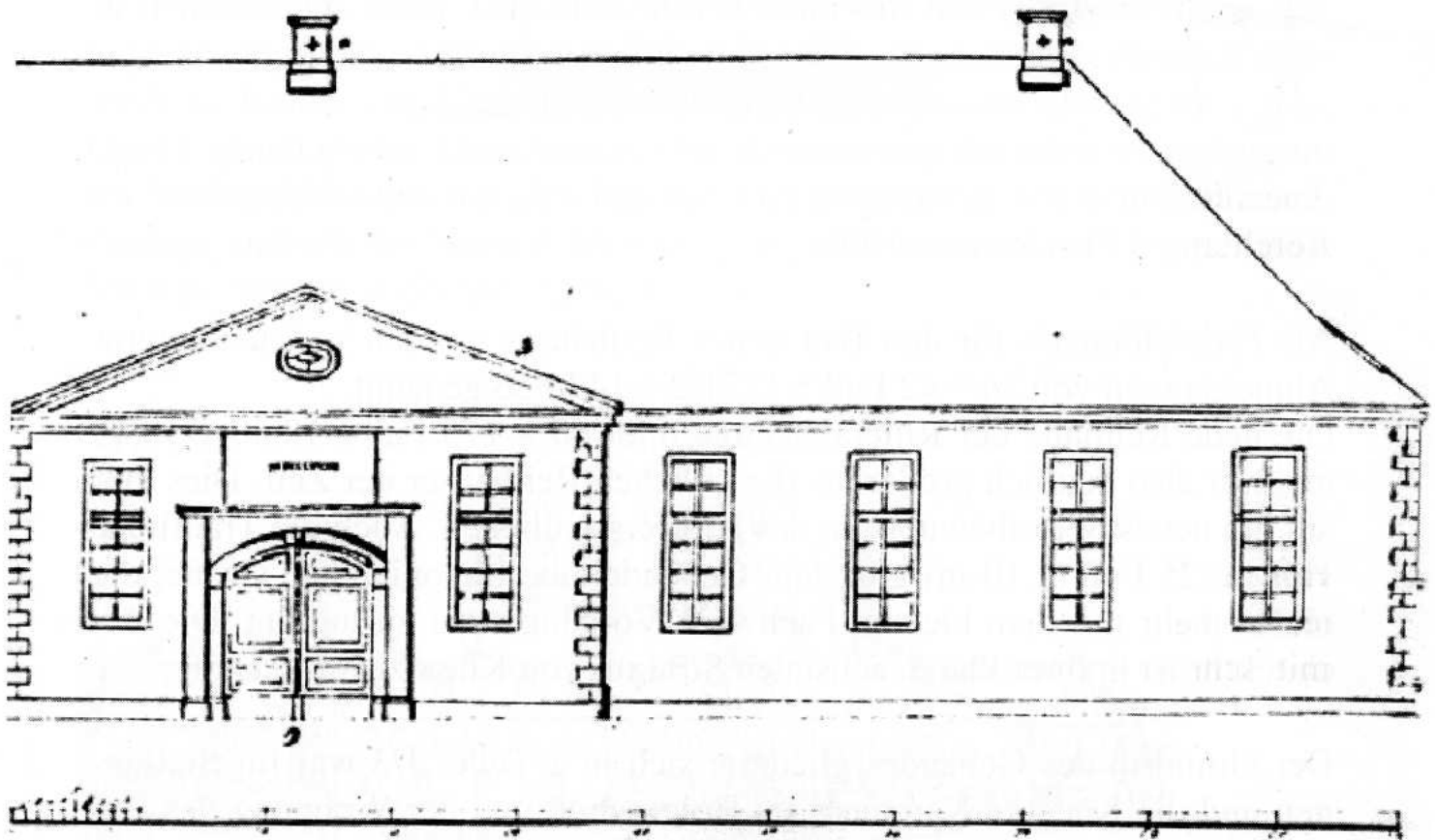


Abbildung 5 Ausschnitt der Reithalle nach Gebhardi 1794

Im Stallbereich wurde bei den Umbauarbeiten 1998 eine Schürfung vorgenommen, um die Fundamentierung zu überprüfen. Es ergab sich ein Fundament aus Findlingen mit bis zu einem halben Meter Einzeldurchmesser

und einer Gesamtstärke von rund 1 Meter, welches ca. 1,80 m tief gegründet war. Die Findlinge waren dicht, aber lose geschichtet.

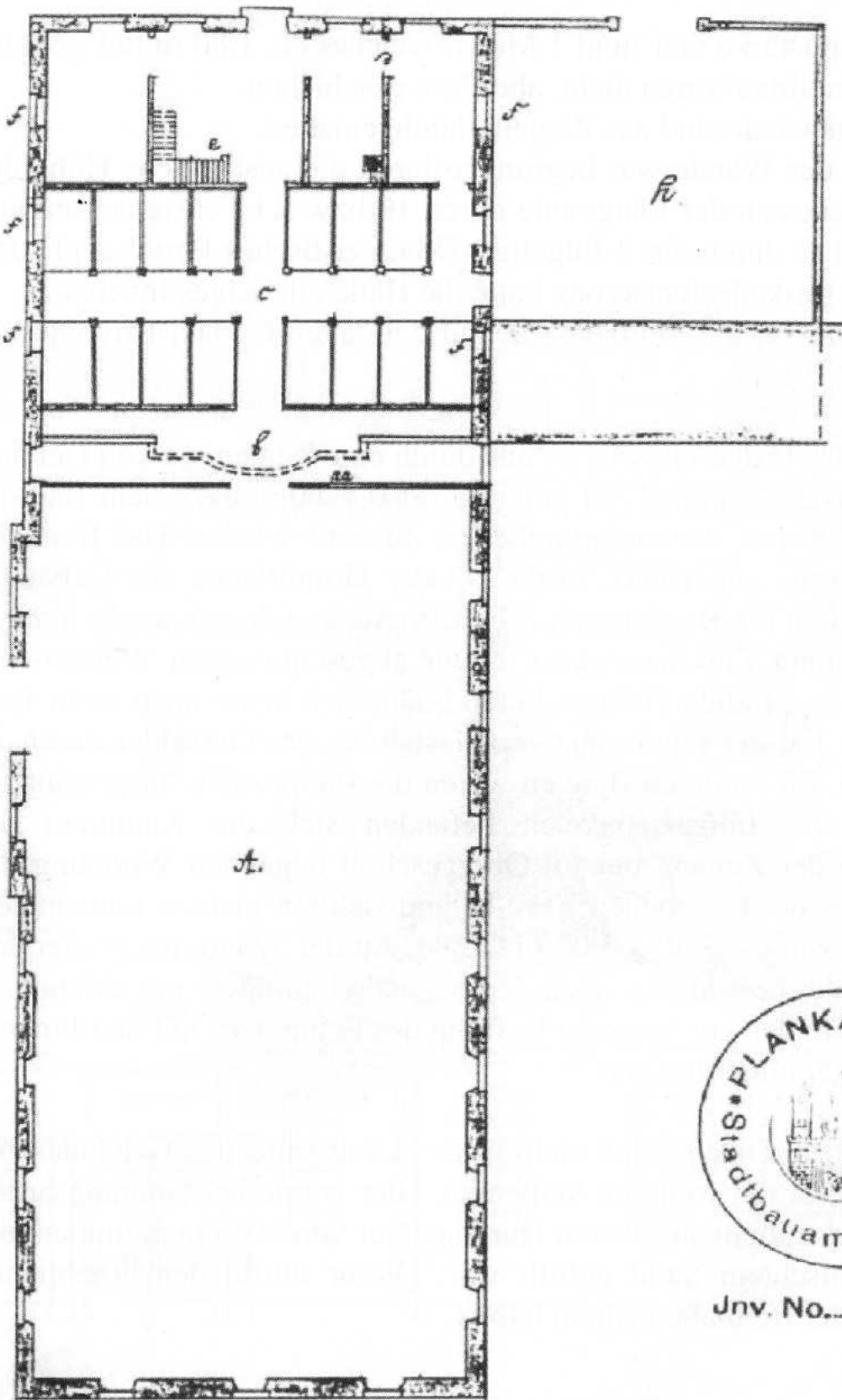
Die Umfassungswände sind aus Ziegeln durchgemauert.

Die Massivität der Wände war begründet durch die ansehnliche Höhe des Gebäudes, welches an der Längsseite durch 10 bzw. 11 Fensterachsen und in der Mittelachse durch ein 2-flügeliges, klassizistisches Portal gegliedert war. Durch die starke Befensterung hatte die Halle ein liches Inneres.

Das Portal führte auf die Reitbahn, die auf dem alten Cyriaci-Kirchhof angelegt wurde.

Der Grundriß des Erdgeschosses ist uns durch eine Zeichnung von Gebhardi überliefert. Diese wurde 1794 gefertigt, also 4 Jahre nach dem Bau der Halle und gibt somit den ursprünglichen Zustand wieder. Die Reitbahn nimmt, wie bereits angemerkt, exakt $\frac{2}{3}$ der Grundfläche des Gebäudes ein. Daran schließt die Barriere mit 8 Fuß Breite an. Ob sich an der Längswand noch weitere Zuschauerplätze hinter abgeschlossenen Wänden mit Fenstern, die sog. `Judicir-Bühne`, befand, läßt sich heute nicht mehr feststellen, ist aber bei der repräsentativen Gestaltung des Gebäudes durchaus wahrscheinlich. Im vorderen Bereich waren die Pferdeställe, insgesamt 15, untergebracht. Im Eingangsbereich befanden sich die Kammern der Knechte sowie der Zugang der im Obergeschoß liegenden Wohnung des Bereiters. In der nordwestlichen Ecke befand sich ein kleiner, tonnenüberwölbter Keller von ca. 3,50 x 5,00 m Größe. An der Wand des Niederganges in den Keller befand sich noch der originale Lehmputz mit einem groben Unterputz, in den zur besseren Haftung des Feinputzes mit den Fingern ein Rautenmuster eingeritzt war.

Am nordöstlichen Ende schloß sich an der Längsseite des Gebäudes der Hof der Bereiterei mit weiteren Ställen an. Hier wurde bei Grabungsarbeiten ein Brunnen mit einem inneren Durchmesser von 108 cm gefunden, der mit schuttvermischem Sand gefüllt war. Dieser dürfte den erheblichen Wasserbedarf der Reithalle gedient haben.



Jnv. No. _____

Legende

A Reitbahn, aa Untere Barriere, b Tribüne, zu der man aus des Hr. Oberbereiter Leonhard Etage kommt c Pferdestall, d Knechtskammern, e Treppe zur Bereiterwohnung, f Platz hoher Fenster, die hier aber verkleinert sind, g abgegrabener Wall, h Bereiterei

Abbildung 6 Grundriß der Reithalle nach Gebhardi

Das Obergeschoß mit der Wohnung des Bereiters ist nicht überliefert. Durch die umfangreichen Umbauten, die das Gebäude in den 50er bis 70er

Jahren des 20. Jahrhunderts erfahren hat, ist eine Rekonstruktion der Raumstruktur sehr schwierig. Als einzige Anhaltspunkte bestanden Ausnehmungen in den Deckenbalken, die auf Wandstellungen hindeuten. Auch hatten ein Teil der Räume, die an den Außenwänden liegen, noch den ursprünglichen Deckenaufbau, so daß die dort vorhandenen Querwände noch aus der Bauzeit entstammen können. Lediglich im Mittleren Drittel in der Längsachse gab es starke Störungen im Wand- und Deckenbereich durch die spätere Anlage eines Mittelflures. Von der Wohnung war eine Tribüne in der Halle zugänglich, von der der Bereiter einen Überblick über das Geschehen in der Halle hatte.

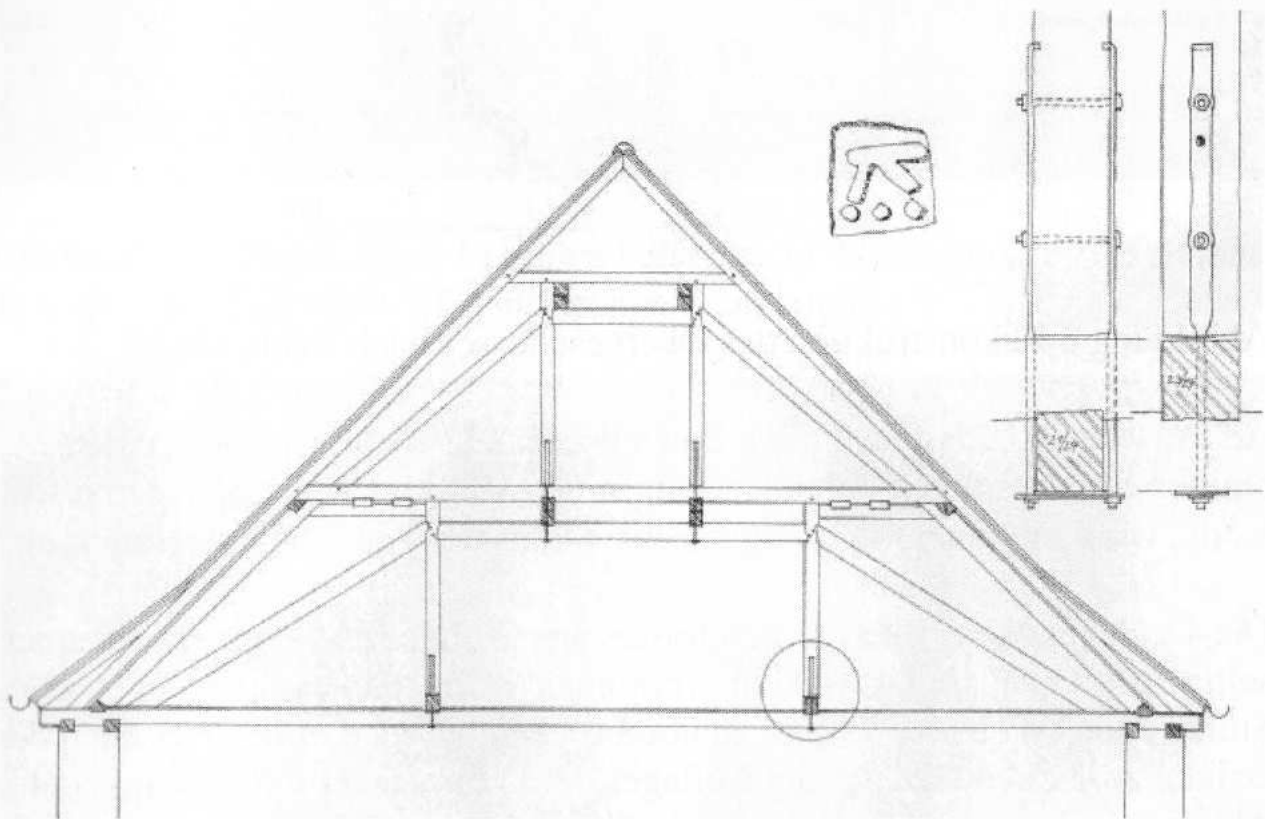


Abbildung 7 Dachstuhl der Reithalle mit Detail der Balkenabhängung

Über die Wohnung war der Dachboden zugänglich. Die Konstruktion des Dachstuhles hat beeindruckende Dimensionen und ein kompliziertes statisches System, um die Halle mit einer lichten Weite von 15,50 m stützenfrei zu überspannen. Es handelt sich um ein doppeltes Hängewerk in 2 Ebenen. Die Deckenbalken der Halle sind unter 2 parallele Überzüge gehängt und mit Bolzen gesichert. Die Überzüge werden durch Hängesäulen abgefangen, die die Lasten der Decke und der gelagerten Güter auf die Außenmauern abtragen. Das gleiche Prinzip wurde noch einmal bei den Kehlbalcken angewendet, so daß sich insgesamt eine große Steifigkeit des Bindersystems ergeben hat. In den geschmiedeten Ankern, mit denen die Überzüge

an den Hängesäulen befestigt sind, ist die Marke des Schmiedes zu erkennen, die aber nicht weiter identifiziert werden konnte.

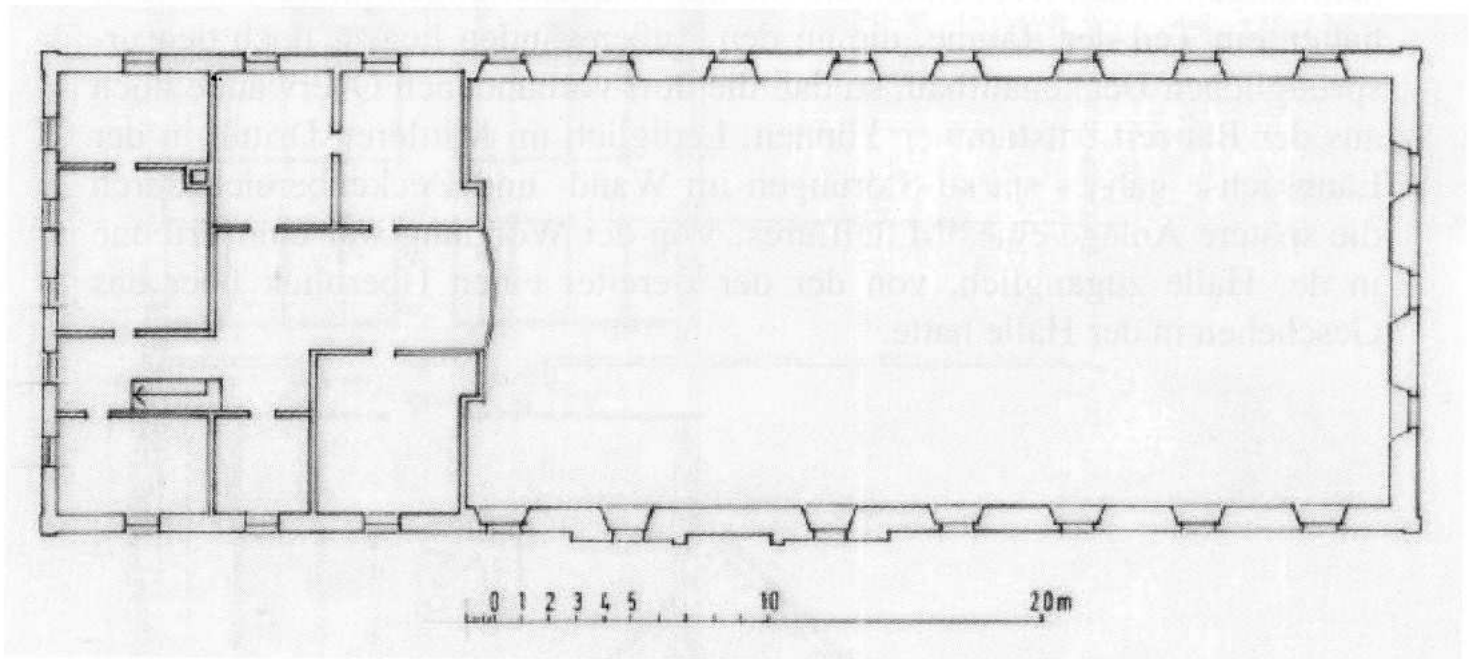


Abbildung 8 Rekonstruktion des Obergeschosses nach Baubefund

An Ausstattungselementen der Bauzeit ist nicht mehr viel vorhanden. An einigen Fensterstürzen befanden sich in der Mitte noch je eine eiserne Rolle, die wohl mit einem Öffnungsmechanismus der Fenster zusammen hing.

Die Deckenbalken des Obergeschosses im Wohnbereich waren mit unterseitig geputzten Lehmwickeln verkleidet. Um die z. T. sehr großen Stützweiten von bis zu 1,60 m zu überbrücken, wurden mittig zwischen den Balken zusätzliche Bretter als Auflager der Lehmwickel mit geschmiedeten Abhängern befestigt. Diese wurden über Muttern auf der Dielenlage des Dachbodens gesichert. Im Deckenhohlraum zwischen Lehmwickel und Deckenbohlen war eine dichte Schicht von Stechpalmenzweigen ausgelegt, die den Aufenthalt und Bau von Mäusenestern verhindern sollte.

Im Bereich der Halle waren auf den Wänden Resten eines flächigen ockerfarbenen Anstriches vorhanden, der seinen Ursprung noch im Anfang des 19. Jahrhunderts haben könnte.

Inwieweit Wände des Erdgeschosses noch der Bauzeit entstammen, konnte während des letzten Umbaues nicht mit Sicherheit geklärt werden. Die Wand zwischen Knechte-Bereich und Stallbereich wird massiv gewesen sein. Die Wand, die an dieser Stelle steht, könnte durchaus noch der Bauzeit entstammen, sie ist bei den Umbauarbeiten nicht verändert worden.

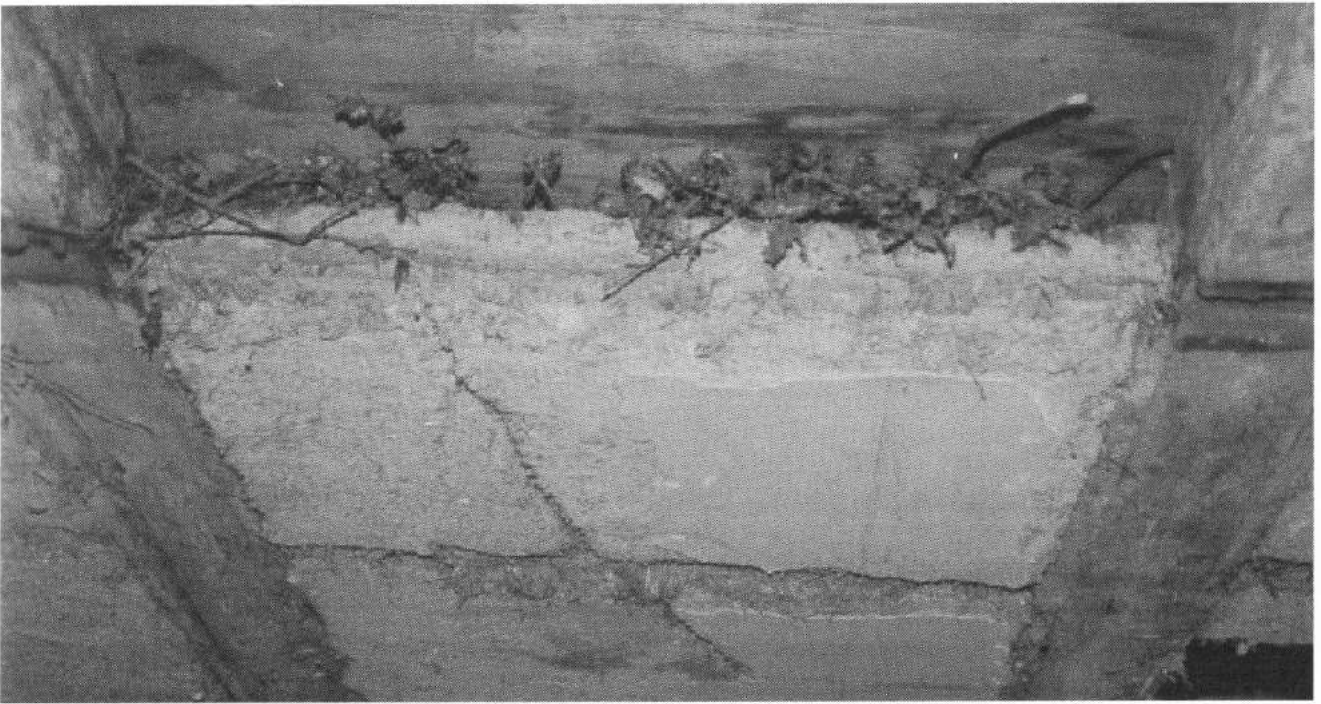


Abbildung 9 Abgehängte Lehmwickeldecke in Normalbreite; erkennbar die obere Lage aus getrockneten Stechpalmenblättern

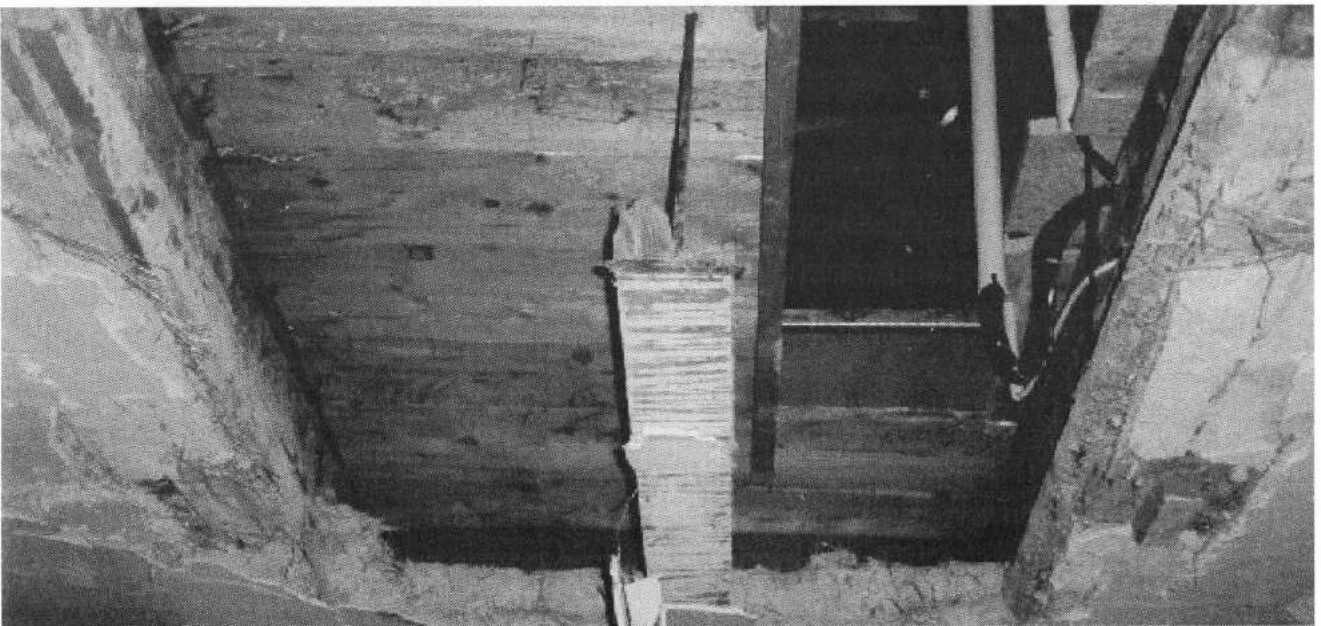


Abbildung 10 Abgehängte Lehmwickeldecke mit Zwischenabhängung wegen Überbreite

Die Ritterakademie wurde zum 1. Oktober 1850 aufgehoben, und die Reithalle kam 1857 durch Verkauf in den Besitz der königlichen Kriegsverwaltung. Ihre Funktion als Reithalle wurde bis kurz nach 1945 beibehalten. 1950 wurde sie zu einem Kino umgebaut und 1972 zum kommunalen Modell-Rechenzentrum Lüneburg. Beide Maßnahmen brachten erhebliche Eingriffe in die Originalsubstanz, die bis 1950 noch weitgehend existiert haben dürfte.

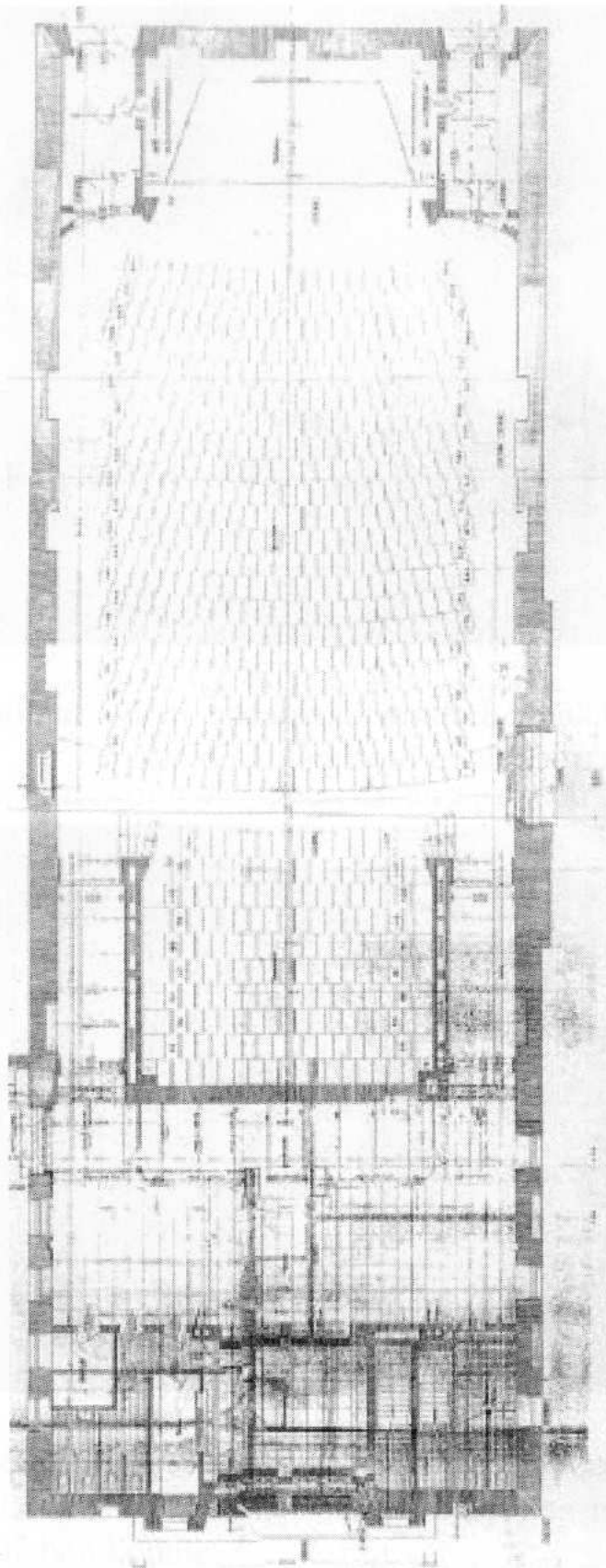


Abbildung 11 Grundriß des Kinos von 1950

Leider sind aus der Zeit vor 1950 keine Abbildungen bekannt, die eine Sicherheit über das innere und äußere Aussehen des städtebaulich so exponierten Gebäudes geben könnte. Es wäre gut, wenn aus dem privaten Bereich noch Informationen oder Fotos existieren, die etwas Aufschluß über den Zustand der Halle geben könnten.

Tapetenfunde „Auf dem Meere 11“

Christian Burgdorff

Das Gebäude Auf dem Meere 11 in Lüneburg, im Kern wahrscheinlich dem 16. Jahrhundert zuzuordnen, ist im frühen 19. Jahrhundert gründlich umgebaut und verändert worden. Aus dieser Zeit stammt die klassizistische Straßenfassade aus Backstein und der Fachwerk-Hofgiebel, der Einbau eines Kaufmannsladens, die gesamte Raumstruktur des Obergeschosses und eine völlig erhaltene Treppe über zwei Geschosse.

Das Haus weist an fast allen Wänden und Decken farbige oder monochrome Bemalungen auf, die damals verkleidet wurden.



Im Dach entstand hofseitig eine schmale Kammer, ein mit senfgelber Leinwandtapete ausgekleideter Bretterschlag, der wahrscheinlich der Nutzung durch Hauspersonal diente. Im Zuge von Restaurierungsmaßnahmen wurden jetzt in den vier Räumen

des Obergeschosses textile Wandbespannungen entdeckt, die sich, verdeckt durch zahlreiche Schichten von Papiertapeten und Makulatur, über nahezu sämtliche Wände erstreckten. Sie sind in den hofseitigen Räumen in Grün, in den straßenseitigen in einem hellen Grauton gehalten. Dort sind zusätzliche grüne und dunkelgraue symmetrisch angeordnete stark stilisierte Pflanzenornamente, z.B. Palmetten in Schablonentechnik aufgetragen.

Diese Wandbespannungen waren im Laufe der Zeit mit Papiertapeten, an denen sich verschiedene Stilepochen ablesen lassen, überklebt worden. In den straßenseitigen, als den ursprünglich repräsentativsten Räumen finden



sich dreizehn Überklebungen. Hier begann die Überklebung ausweislich einer als Makulatur verwendeten Zeitung im Jahre 1874.

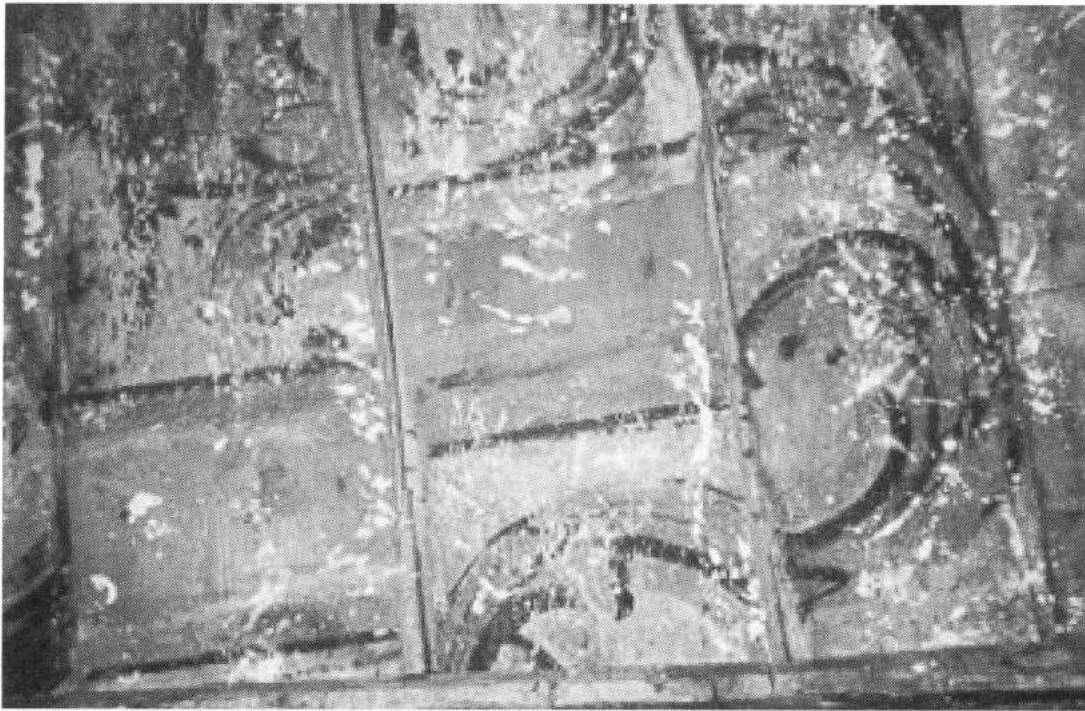
Mit großer Wahrscheinlichkeit läßt sich der Einbau der Leinwandtapeten auf das Jahr 1824 datieren. Bei deren Abnahme in den hofseitigen Zim-



mern kamen an den Wänden Namen und Bemerkungen von Handwerkern zum Vorschein, die mit dieser Jahreszahl versehen waren.

Zwischen den zeittypisch hohen Fußleisten und den Fachwerkwänden fanden sich Auffüllungen mit den Blättern der Stechpalme (*Ilex aquifolium*), früher ein Mittel der Volksheilkunde, hier offensichtlich zum Schutz vor Mäusen eingebracht.

Ziel der Restaurierungsbemühungen bei diesem Gebäude ist es, die Ausprägungen der Bauphase der frühen 19. Jahrhunderts weitestgehend zu erhalten, die hier in einem für Lüneburg selten gewordenen Zustand vorlie-



gen und die sich im übrigen auch in eine heutige Wohnnutzung sehr gut einbeziehen lassen.

Impressum

Jahresheft 17/2001 des „Arbeitskreises Lüneburger Altstadt e.V.“ Untere Ohlingerstraße 8, 21335 Lüneburg, Tel.: 32486, 34452, 40 33 24.

Der Bezugspreis ist im Mitgliederbeitrag enthalten.

Nachdruck ist auch auszugsweise bei *Angabe der Quelle und Belegexemplar* ausdrücklich erlaubt. Beiträge von Mitarbeitern oder Lesern stellen nicht unbedingt die Meinung der Redaktion dar. Für eingesandte Manuskripte und Fotos übernehmen wir keine Haftung. Alle Beiträge werden grundsätzlich in ehrenamtlicher Mitarbeit geschrieben, die Redaktion setzt das Einverständnis zu etwaigen Kürzungen voraus. Mit der Einsendung eines Beitrages stellt der Autor seine Arbeit für eine Veröffentlichung auch zu einem späteren Zeitpunkt zur Verfügung. Die Redaktion setzt bei allen Beiträgen und Abbildungen voraus, daß der Einsender im Besitz der Veröffentlichungsrechte ist. Fotos erbitten wir schwarz-weiß mit genauem Bildtitel, Datum der Aufnahme und Anschrift des Autors. Falls Rücksendung erwünscht wird, bitten wir um einen entsprechenden Vermerk und einen frankierten Freiumschlag.

Redaktion: H. Henschke, Untere Ohlingerstraße 20, 21335 Lüneburg

Herstellung: Altstadt-Druck Bonn-Grunwald, 29575 Altenmedingen

Fassadenbegrünung – Möglichkeiten und Probleme

Heiner Henschke

In den zahlreichen Bildbänden, die in den letzten Jahren über Lüneburg erschienen sind, wird immer wieder das Begrünen der Fassaden als stadt-bildverschönende Maßnahme hervorgehoben.

Es ist nicht zu verkennen, daß ein blütenübersähter Giebel einen besonderen Reiz hat. Und in der Literatur über Fassadenbegrünung wird neben der ästhetischen Wirkung der begrünten Fassade auch der ökologische Aspekt durch die Erhöhung des Stadtgrüns und der Verbesserung der Wärmedämmung betont.

Der Bewuchs dieser Hauswand mit Efeu läßt keine Gliederung der Fassade mehr erkennen. Es ist zu befürchten, daß Triebe über Mauerfugen den Weg in das Gebäude finden und Schäden hervorrufen können.



Beobachtungen der letzten Jahren haben jedoch gezeigt, daß einige Pflanzen an Gebäuden nicht nur positive Wirkung auf die Fassade haben, sondern bei mangelnder Kontrolle handfeste Schäden verursachen können.

Bei dieser Betrachtung sollen die Bäume außer Acht gelassen werden, die sich in Mauerspalteln ansiedeln und durch das Wurzelwachstum zu Sprengung des Mauerwerks führen können.

Es geht hier um die Kletterpflanzen, von denen hier die Schlinger und Ranker und die Wurzelkletterer näher betrachtet werden sollen.

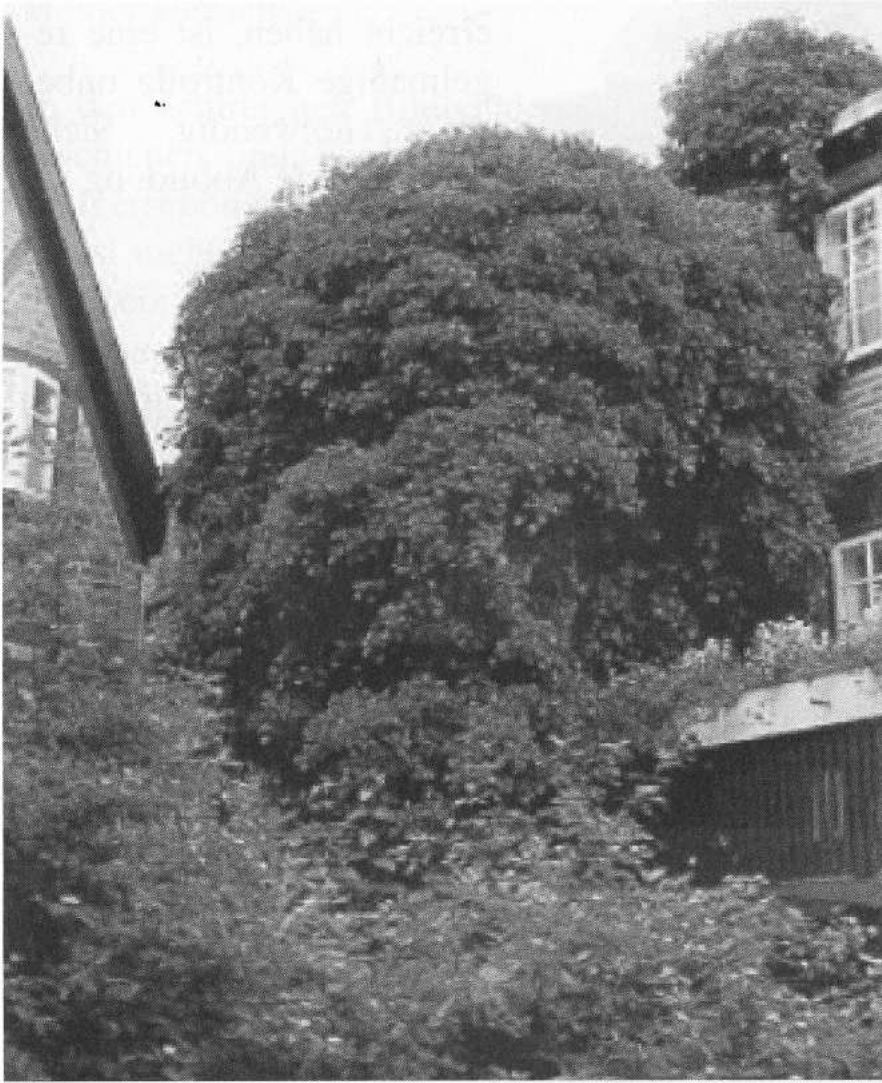


Wenn die Pflanzen erst einmal den Dachbereich erreicht haben, ist eine regelmäßige Kontrolle unbedingt notwendig. Siehe auch nächste Abbildung

Während die Schlinger und Ranker Wuchshilfen benötigen, und damit keinen direkten Kontakt zu Gebäuden haben, bilden die Wurzelkletterer die größte Gefahr für die Gebäude. Hierzu zählen in erster Linie der Efeu (*Hedera helix*) und der Wilde Wein (*Parthenocissus*). Diese sind wegen ihrer Anspruchlosigkeit am meisten verbreitet. Es wird in Fachliteratur immer wieder geschrieben, daß der Efeu auf intakten Fassaden keine

Schäden verursacht, was in der Theorie sicher richtig ist, denn die Haftwurzeln bilden für sich noch keine Gefahr für das Mauerwerk. Nur, welches Gebäude, und besonders in der Altstadt kann für sich in Anspruch nehmen, eine völlig intakte Fassade aufzuweisen. Der Efeu nutzt in seinem Wachstum jede kleine Ritze oder Spalt aus, um seinen Wurzeln Halt zu geben. Dabei hat er die Fähigkeit, seine Haftwurzeln bei bestimmten Voraussetzungen zu sogenannten sproßbürtigen Wurzeln zu entwickeln, die in vielen Jahren erheblich an Umfang gewinnen können und durch das Wachstum eine große Sprengwirkung entwickeln können. Diese Voraussetzungen sind lichtabgeschlossene, gleichbleibende Feuchtigkeit, die in fast jeder Fuge oder Putzriß vorhanden ist. Zudem besitzt der Efeu ein kräftiges Wachstum, welches ihn schnell außer Kontrolle geraten läßt. Er gerät dann sehr bald in den Dachbereich und wächst dann auch in Konstruktionen und Fenster, die er durch seine Wuchskraft auseinander drückt.

Da der wilde Wein ähnlich wuchskräftig ist, soll auch auf ihn kurz eingegangen werden. Auf relativ trockenem Untergrund besteht die Gefahr der sproßbürtigen Wurzelbildung weniger.



Dafür verursacht der wilde Wein Schäden durch Ausscheidung von Säuren auf weichen Untergründen und Fensterglas. Auch wächst er gern in Konstruktionen wie Dächer hinein, unter Dachziegel, in Holzverkleidungen und auch Fenster. Hier hilft nur kräftiges Schneiden, um Schäden, die unter den dichten Bewuchs lange unentdeckt bleiben, zu verhindern.

Als letztes soll noch ein dritter Aspekt berücksichtigt werden: Das Wachsen von Schlingpflanzen wie Clematis oder Waldrebe an Rankhilfen wie das Fallrohr oder in der Nähe des Fallrohres. Die reibungslose Entwässerung des Daches dient unmittelbar der langfristigen Sicherung des Gebäudes. Sollte es dabei zu Unterbrechungen kommen, wie bei defekten oder auseinandergerutschten Fallrohren, so sind diese in der Regel sofort sichtbar und können behoben werden. Eine durch dichten Bewuchs verdeckte Entwässerung entzieht sich der Kontrolle. Feuchtigkeit kann im Extremfall jahrelang unkontrolliert austreten und erhebliche Schäden am Mauerwerk oder Fachwerk hervorrufen.

Dem Verfasser ist ein Gebäude bekannt, an dem in drei Fällen das Fallrohr Schäden hatte, die durch vollständigen Bewuchs der Fassade unbemerkt geblieben Schäden hatte. An einer Stelle hat sich der echte Hausschwamm entwickelt, der im Nachbarhaus zutagegetreten und mit großem Aufwand und Verlust von Originalsubstanz beseitigt werden mußte, in den zwei anderen Fällen ist es zu jahrelanger völligen Durchfeuchtung der Außenwand mit sichtbaren Schäden im Innenbereich gekommen.

Es ist nichts gegen ein Begrünen der Fassade einzuwenden, wenn erstens die Fassade intakt ist, zweitens die Fassade keine große kunsthistorische Qualität hat, sodaß auf ein Sichtbarlassen verzichtet werden kann, drittens



der Bewuchs kontrolliert wird und viertens die Begrünung über Rankhilfen mit Abstandshalter keinen direkten Kontakt zur Fassade hat. Gerade bei letzterem handelt es sich in der Regel um blühende Pflanzen, die neben der Begrünung auch sehr dekorativ wirken.

Ein Beispiel, wie eine Begrünung mit Rosen die Qualität eines Hauses noch steigern kann, zeigt nebenstehendes Bild.

Zusammenfassung:

Mit dieser Darstellung soll versucht werden, die Belange von Grün in der Stadt und Denkmalschutz in Einklang zu bringen. Es soll nicht gegen das

Bepflanzen von Gebäuden gesprochen werden, sondern die Probleme der am weitesten verbreiteten Pflanzen, des Efeus und des Wilden Weins darzustellen.

Die Architektur, die Lüneburg prägt, ist häufig auf Selbstdarstellung des Eigentümers angelegt und weist somit eine reiche Gestaltung auf, die auf Sicht angelegt ist. Eine flächige Begrünung verdeckt das, was gezeigt werden soll. Eine akzentuierte Bepflanzung von Clematis oder Kletterrosen steht im Kontext einer bewußten Fassadengestaltung und kann durch entsprechende Farbauswahl eine Gestaltung unterstützen wie ein Ornament und läßt die wesentlichen Fassadenbereiche in ihrer Gestaltung erkennbar und kontrollierbar. Und wenn einmal eine Pflanze zurückgeschnitten werden muß, sie wächst nach. Zerstörte Originalsubstanz ist für immer weg.

Bauen und Wohnen in Lüneburg vom 13. bis 16. Jahrhundert. Ein Überblick ¹

Edgar Ring

Die Bauforschung in Lüneburg steckt noch in den Kinderschuhen, obwohl ihre Anfänge in die Zeit um 1900 zurück reichen. Der Stadtarchivar Wilhelm Reinecke und der Architekt und Bauhistoriker Franz Krüger publizierten 1906 den Band „Stadt Lüneburg“ in der Reihe „Die Kunstdenkmäler der Provinz Hannover“ und lieferten damit eine erste Zusammenfassung des reichen Denkmalbestandes der Stadt. Die Profanarchitektur spielte aber nur eine Nebenrolle. Franz Krüger dokumentierte in der Folge zahlreiche Häuser, die aus dem Stadtbild verschwanden. Aber erst in den 80er Jahren des 20. Jahrhunderts entstand die erste große Arbeit zum Hausbau in Lüneburg. Karoline Terlau-Friemann fertigte eine Dissertation zum Thema der „Lüneburger Patrizierarchitektur des 14. bis 16. Jahrhunderts“. Im Rahmen dieser Dissertation spielt die Forschung am Objekt allerdings nur eine untergeordnete Rolle, die Publikation stellt aber immer noch ein Nachschlagewerk zur Architekturgeschichte des Mittelalters und der frühen Neuzeit in Lüneburg dar. Erst in jüngerer Zeit werden bauarchäologische Untersuchungen zahlreicher. Zum einen werden Dokumentationen im Rahmen von Gebäudesanierung gefertigt, zum anderen versucht die städtische Denkmalpflege zunehmend, bauarchäologische Forschungen im Zuge von Hausanierungen und Umbauten vorzunehmen. Aber allein die Zusammenarbeit mit Hochschulen verspricht in Zukunft entscheidende Fortschritte. Die Zahl der dendrochronologisch datierten Objekte ist mit rund 50 bislang noch gering.

Eine reiche Photosammlung mit vielen Aufnahmen der Zeit von 1870 - 1900 im Museum für das Fürstentum Lüneburg dokumentiert die Straßenfassaden Lüneburger Häuser, bevor diese durch massive Eingriffe besonders im Erdgeschossbereich verändert wurden. In den Hausakten, die sich im Archiv der städtischen Bauverwaltung befinden, datieren die ältesten Dokumente in die Zeit um 1900. Sie geben Aufschluss über die innere Struktur der Häuser, bevor auch hier große Veränderungen vorgenommen wurden. Eine weitere Quelle zur Erforschung der Innenräume und deren Ausstattung liefern Haushaltsinventare. Der Archäologe Marc Kühnborn wertete jüngst 96 Inventare des 16. bis 18. Jahrhunderts aus.

Für viele Parzellen liegen Bewohnerlisten vor, eine systematische Auswertung insbesondere der Steuerlisten und Hausauflüsse ist aber bisher nicht erfolgt. Es wird aber bereits deutlich, dass die Mobilität innerhalb der

Stadt gering war, besonders bei der Schicht der Patrizier ist diese Parzellenkontinuität belegbar.

In der Stadt Lüneburg stehen rund 1300 Gebäude unter Denkmalschutz, der größte Anteil in der Altstadt. Zur Zeit wird dieser Bestand mit der Erstellung einer Denkmaltopographie durch das Niedersächsische Landesamt für Denkmalpflege näher erfasst.

Die älteste überlieferte Bausubstanz Lüneburgs entstand im späten 13. Jahrhunderts. Archäologische Belege für älteren Hausbau sind bisher nur durch eine Ausgrabung in der Nähe der St. Johanniskirche bekannt. Dort wurden unter der Stadtbefestigung Grubenhäuser des 9./10. Jahrhunderts freigelegt. Daher werden im Folgenden weniger Ergebnisse von Ausgrabungen vorgestellt und der zeitliche Rahmen der Betrachtung über das Mittelalter hinaus auf das 16. Jahrhundert erweitert.

Spätmittelalterliche Holzbauten sind mittlerweile fast gänzlich aus dem Stadtbild verschwunden. Diese Fachwerkbauten standen an Nebenstraßen, in Gängen und auf Hinterhöfen.

Um 1500 begann man, die Obergeschosse zweigeschossiger Budenreihen und der Flügelbauten in Fachwerk auszuführen. Diese Fachwerkgeschosse, die auf dem Backsteinerdgeschoss ruhend über Knaggen vorkragen, zeigen vor allem konstruktiv erforderliche Hölzer. Die Fachwerke sind mit Backsteinen ausgefacht.

Noch heute ist offensichtlich, dass Lüneburg eine Stadt des Backsteins ist. Doch die Anfänge der Lüneburger Backsteinarchitektur sind schwer zu fassen. Dendrochronologische Untersuchungen im Dachstuhl der St. Johanniskirche markieren den Beginn der Verwendung dieses Baustoffes im Sakralbau. Der Baubeginn des Chores liegt in den späten 70er Jahren des 13. Jahrhunderts. Jüngste archäologische Untersuchungen der 1860/61 abgebrochenen St. Lambertikirche belegen einen Baubeginn dieser gotischen Backsteinkirche um 1300. Schwieriger ist die erste Verwendung des Backsteins in der Profanarchitektur zu bestimmen. Da bisher detaillierte bauarchäologische Untersuchungen des Lüneburger Rathauses ausstehen, kann gegenwärtig nur festgehalten werden, dass beim Bau des Gewandhauses vermutlich im frühen 14. Jahrhunderts Backstein vermauert wurde.

Der erste Beleg für die Produktion von Backsteinen in Lüneburg liegt für das Jahr 1282 mit der Erstnennung des Ratsziegelhofes vor. Dieser Ratsziegelhof setzt in der Konsequenz eine Verordnung Herzog Ottos des Strengen von Braunschweig-Lüneburg (1277 - 1330) um, die zur Vermei-

derung von Feuersgefahr vorschreibt, die Gebäude in der Stadt mit massiven Wände zu versehen. Massive Dacheindeckungen, nämlich Dachpfannen in der Form Mönch und Nonne, fertigte der Ratsziegelhof nachweislich 1295.

Profanarchitektur des 13. Jahrhunderts ist bisher nicht bekannt. Durch dendrochronologische Untersuchungen von Backsteinkellern mit Balkendecken werden allerdings zunehmend profane Backsteinbauten des frühen 14. Jahrhunderts entdeckt. Unter einem großen giebelständigen Backsteinhaus in der Nähe des Rathauses konnten zwei Keller nachgewiesen werden, die in die Zeit um 1300 datieren. Die beiden Keller gehörten zu Häusern, die vermutlich mit ihren Giebel der heutigen Nebenstraße zugewandt waren.

Datierungen von Backsteinbauten anhand der Formate der Backsteine sind in Lüneburg nicht möglich. Anfang des 20. Jahrhunderts entwickelte der Architekt Franz Krüger ein Chronologieschema der Ziegelmarken, die sehr zahlreich auf Formsteinen anzutreffen sind. Formsteine wurden von 1361 bis 1575 mit Ziegelmarken versehen. Mittlerweile zeigt sich aber, dass die Datierung anhand der Marken problematisch ist, so dass zukünftig intensiv ein Vergleich zwischen der Ziegelmarken-Chronologie und dendrochronologischen Datierungen vorgenommen werden muss.

Der in seiner Chronologie und Struktur komplizierte Lüneburger Rathauskomplex wies noch um die Mitte des 19. Jahrhunderts ein Gebäude auf, das einen anderen Baustoff belegt. Der Lüneburger Chronist Wilhelm Friedrich Volger schreibt 1861, dass der älteste Bau, „die sogenannte Küche, noch jetzt in seinem bis zur Giebelspitze reichenden Mauerwerk, das aus rohen Gipsblöcken des Kalkbergers ausgeführt ist“, unverkennbare Spuren seines hohen Alters trägt. Dieses Gebäude wurde 1899 für den Neubau des Stadtarchivs abgebrochen. Lüneburg besaß drei Kalk- bzw. Gipslagerstätten. Der Abbau und die Kalkherstellung waren fest in städtischer Hand.



Wie intensiv dieser Baustoff Gips in Lüneburg zwischen Holzbau und Backsteinarchitektur Verwendung fand, ist nicht mehr zu ermitteln.

Abbildung 1 Cyriakuskirche, Detail der Stadtansicht des Daniel Frese von 1611 (Museum für das Fürstentum Lüneburg)

Die am Fuße des Kalkberges, in unmittelbarer Nähe des Rohstoffvorkommens gelegene Cyriakuskirche, deren Ursprünge vermutlich im 10. Jahrhundert liegen, wird ein Massivbau aus Gips gewesen sein. Eine Stadtansicht von 1610 zeigt ein Langhaus mit hoch liegenden, schmalen Rundbogenfenstern (Abb. 1). Die Cyriakuskirche wurde 1639 abgebrochen.

Bis weit in das 16. Jahrhundert prägte das giebelständige Haus das Stadtbild. Der Haupteingang lag leicht außermittig, bedingt durch die Binnenstruktur mit Stube neben dem Eingang bei kleineren Häusern oder dem mittigen Unterzug, der die Deckenbalken trug, bei großen Häusern. Das Erdgeschoss nahm ursprünglich eine große 4 bis 5 m hohe Diele ein. Dieser zentrale Raum des Hauses wird in den schriftlichen als „hus“, also Haus, bezeichnet. In der Diele befand sich an einer Traufseite die zentrale Feuerstelle als Kochstelle und Heizquelle. Die Diele war Zentrum des alltäglichen Lebens, dort wurde gearbeitet, gegessen, kommuniziert und gespielt. Zur Straße hin trennte man in der weiteren Entwicklung die Stube, ein primär rauchfrei zu heizender Raum, ab. Ein Kachelofen, der von der Feuerstelle der Diele aus beheizt wurde, sorgte für angenehme Raumtemperaturen. Alternativ zum Kachelofen wurden Heißluftheizungen, die im Lüneburger Raum zahlreich bekannt sind, eingesetzt. In großen Häusern wurde parallel zum Kachelofen ein Wandkamin benutzt. Die Stube war zunächst Arbeitsraum des Hausherrn oder Kontor des Kaufmanns.

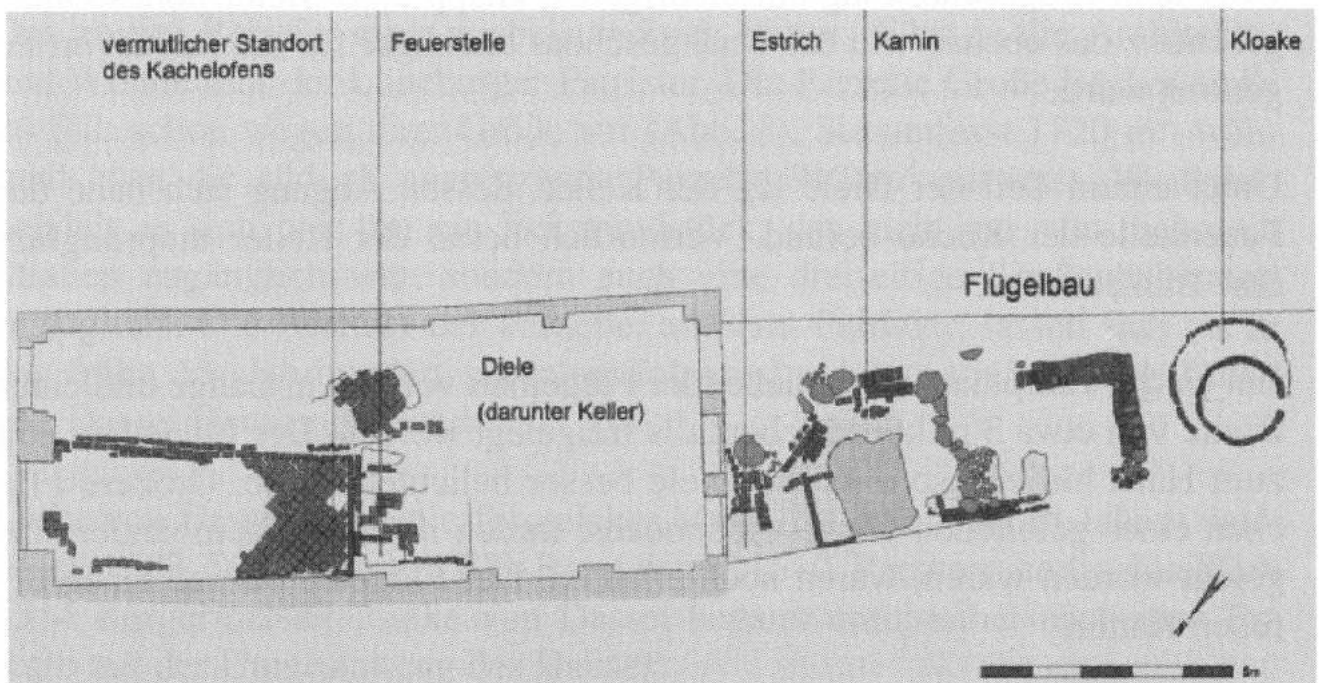


Abbildung 2 Auf der Altstadt 29, Hausgrundriß und Grabungsfunde

Erst im 17. Jahrhundert wurde sie zu einem bevorzugten Aufenthaltsraum der gesamten Familie. Die Grundstruktur des Erdgeschosses war bei nahezu allen sozialen Schichten identisch.

Archäologische Untersuchungen eines Hauses, in dem vom frühen 16. Jahrhundert bis ins 18. Jahrhundert Töpfer arbeiteten, geben Hinweise auf Struktur und Ausstattung eines giebelständigen Hauses (Abb. 2). Das Gebäude wurde um 1500 errichtet. Im Erdgeschoss des Haupthauses konnten die Reste eines Fußbodens aus 30 x 30 cm großen Backsteinplatten freigelegt werden. Dieser Fußboden gehörte zu einem Raum, der zur Straße hin lag. An der dem Straßenfenster gegenüberliegenden Seite lagen in einer Raumecke über dem Backsteinfußboden zahlreiche, überwiegend schwarz glasierte Ofenkacheln des 16. Jahrhunderts. Dieser Raum, die Stube, war der einzige Raum, der von der das ganze Erdgeschoss umfassenden Diele abgetrennt war.

Direkt hinter der Stube lag die Küche mit der Feuerstelle. Die ausgegrabenen Backsteine eines etwa 90 x 70 cm großen, leicht erhöhten Podestes waren durch Feuereinwirkung mürbe geworden. Die Küche war nicht von der Diele abgetrennt. Die Lage etwa in der Mitte einer Längswand eines giebelständigen Hauses, direkt hinter der Stube, ist charakteristisch für ein Lüneburger Haus. Von der Feuerstelle der Küche wurde auch der Kachelofen der Stube, ein sogenannter Bileger, beheizt. So war die Stube immer rauchfrei, ganz im Gegensatz zur Küche beziehungsweise zur Diele.

Das Erdgeschoss des Töpferhauses war ursprünglich fast vier Meter hoch. Über dem Erdgeschoss lag ein niedrigeres, knapp 2,50 Meter hohes Obergeschoss, das ebenso wie das Dachgeschoss als Lager für die Jahresvorräte genutzt wurde.

Unter einem Teil der Diele lag der Keller, dessen Abgang sich nahe der Feuerstelle der Küche befand. Vermutlich besaß der Keller ursprünglich eine Balkendecke.

Ein an das Haupthaus anschließender Flügelbau von 8,5 m Länge und einer Breite von etwa 3 m konnte ebenfalls freigelegt werden. Der Flügelbau zog zum Haus hin ein, so dass die Diele besser belichtet wurde. Größere Flächen eines gelblichen Gipsestrichbodens, in den rote Backsteinbänder eingelegt worden waren, waren noch erhalten. Der Flügelbau besaß einen offenen Kamin.

Von der Diele kam man in das Erdgeschoss des Flügelbaus. Estrichfußboden und Kamin weisen darauf hin, dass der Flügelbau eine gehobenerere Ausstattung besaß. Zahlreiche Beispiele in Lüneburg spiegeln die ehemalige Ausstattung dieser Flügelbauten wider. So besitzen zahlreiche heute noch Deckenmalereien. Auch das Obergeschoss wurde vermutlich mittels eines Kamins beheizt und war durch Malereien ausgeschmückt.

Zwei Typen von Flügelbauten sind zu unterscheiden: der seitliche und der rückwärtige Flügelbau. Die Nutzung der Erdgeschosse der rückwärtigen Flügelbauten ist nicht eindeutig zu definieren. Ihre reiche Ausstattung mit Deckenmalerei und Wandkamin weist auf Festsäle. Nach Inventaren ist aber auch eine Nutzung als Schlafsaal oder als Wirtschaftsbereich belegt.

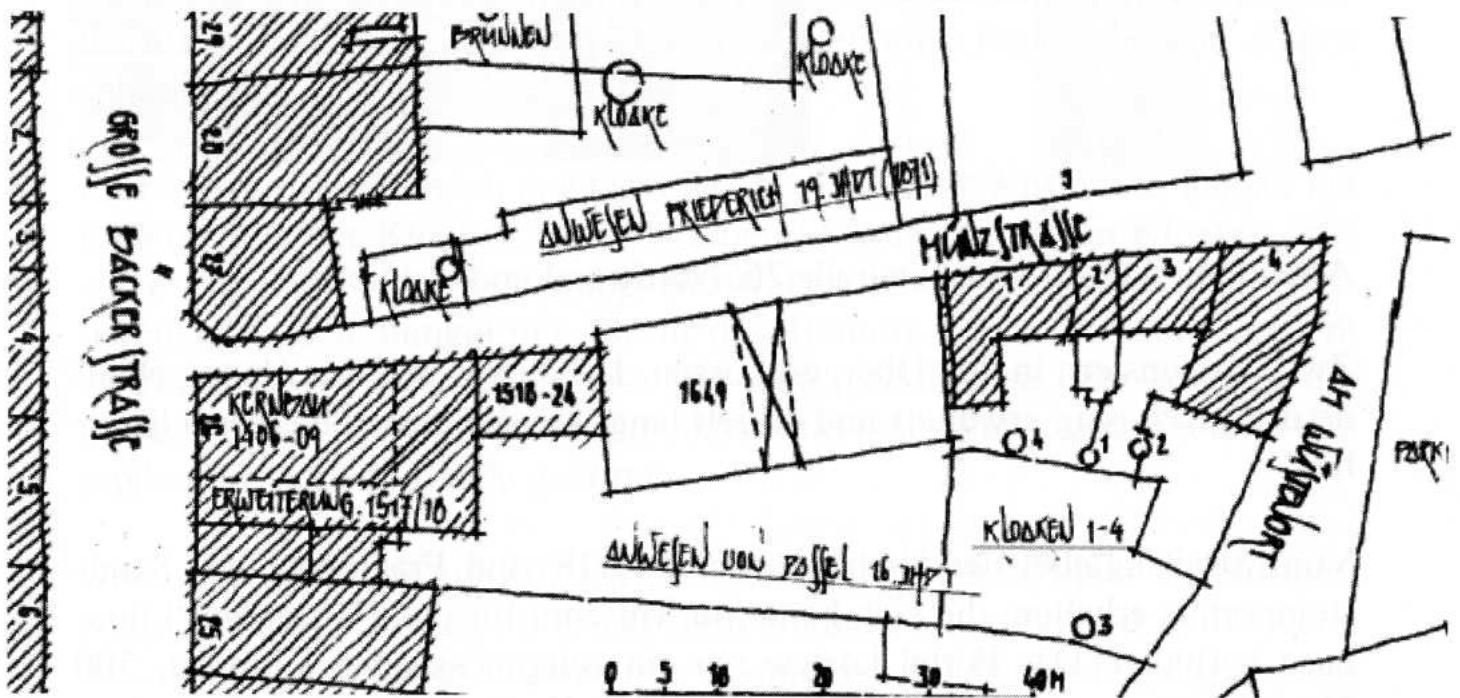


Abbildung 3 Große Bäckerstraße 26, Lageplan

Das zweite Beispiel eines giebelständigen Hauses führt in die Architektur und Wohnkultur der Lüneburger Patrizier. Die Parzelle Große Bäckerstraße 26 fällt schon wegen ihrer Größe auf (Abb. 3). Sie umfasst 1720 m², während etwa die südlich angrenzende Parzelle 912 m² aufweist. Weiterhin handelt es sich hier um ein Eckgrundstück, das nicht nur von mehreren Straßen zugänglich war, sondern auch eine dreiseitige Straßenbebauung ermöglicht. Die Besitzer der Parzelle, allesamt Patrizier, lassen sich bis in das frühe 15. Jahrhundert zurückverfolgen. Im Jahre 1517 erwarb Lutke von Dassel Haus und Grund.

Lutke von Dassel war ein erfolgreicher Mann. Im Alter von 28 Jahren wurde er 1502 Sulfmeister, 1509 Barmeister, 1510 Ratsherr und schließlich 1514 Bürgermeister. Lutke von Dassel begann unmittelbar nach dem Erwerb mit der Umgestaltung des Hauses.

Das Hauptgebäude auf einer Grundfläche von fast 350 m² bestand aus einem hohen Erdgeschoss (Abb. 4). Darüber erstreckten sich drei weitere Geschosse. Die Nordwand aus der Zeit um 1400 zeigt noch eine strenge Gliederung der Fassade mit segmentbogigen Fenstern im Erdgeschoss und

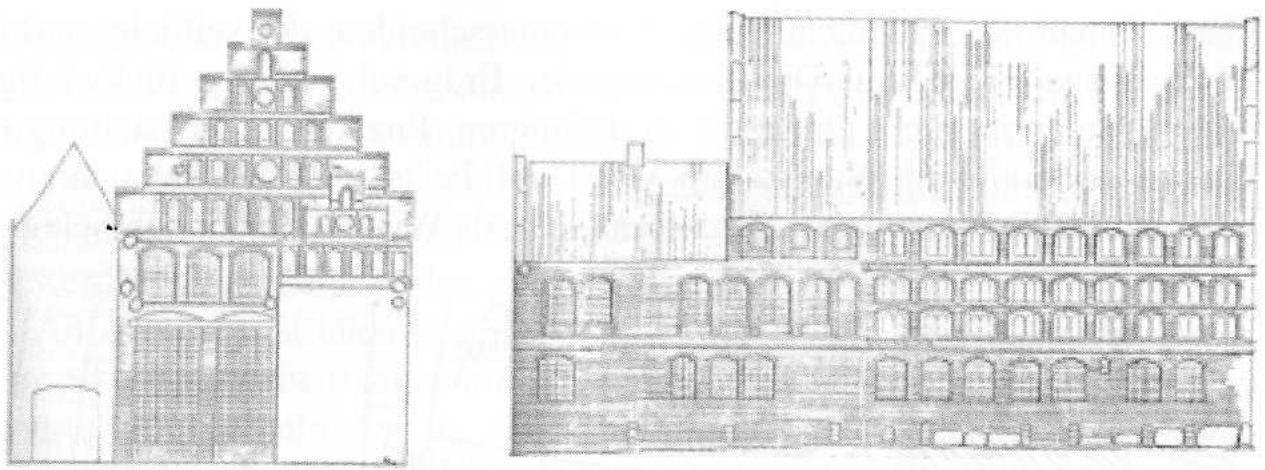


Abbildung 4 Große Bäckerstraße 26, Nordwand und Ostgiebel

Zwillingsfenstern in den Obergeschossen. 1517/18 wurde das Hauptgebäude dreigeschossig erweitert und erhielt längs der Münzstraße einen Flügelbau.

Vom Straßengiebel der Umbauphase 1517/18 sind Fragmente des Sandsteinportals erhalten, die sich heute im Museum für das Fürstentum Lüneburg befinden. Das Portal kostete, so ein zeitgenössischer Chronist, 500 Mark lübisch, etwa der Wert eines mittleren Hauses. Das Fragment einer Beischlagwange verweist noch auf eine große Treppenanlage, wie sie an zahlreichen Häusern anzutreffen waren.

Der Rückgiebel des Haupthauses war ursprünglich mit neun Staffeln versehen und reich mit Taustein gegliedert. Zwei große, ca. 5,80 x 3,30 m große Fenster belichteten die Diele im Erdgeschoss.

Am Rückgiebel des Haupthauses entstand ein Flügelbau, dessen rund 100 m² großer Saal in das Hauptgebäude eingeschoben ist. Im darüberliegenden Obergeschoss befindet sich ein ähnlicher Saal. Beide Säle waren durch offene Kamine zu beheizen. Ob die Decken dieser Säle, wie in vielen anderen Lüneburger Flügelbauten, ebenfalls reiche Malerei aufweisen, ist unbekannt.

Der Keller unter dem Hauptgebäude war ursprünglich über eine fast 2 m breite Treppe von der Großen Bäckerstraße aus zugänglich. Mit seiner Höhe von 3,45 m und einer Grundfläche von 107 m² bot er eine immense Lagerkapazität. Soweit die beachtliche Architektur des Hauptgebäudes.

Von der Großen Bäckerstraße aus war die Parzelle durch eine südlich angebaute Durchfahrt erschlossen. Schon um 1400 wird der neben dem Hauptgebäude seitlich liegende Parzellenbereich überbaut. Über der Durch-

fahrt liegen Wohnräume, die als Altenteilwohnungen angesehen werden können. Gegen Anfang des 17. Jahrhunderts wird auch die Durchfahrt im Erdgeschoss zugebaut.

Die weitere Bebauung der Parzelle längs der Münzstraße und auf dem Wüstenort ist nur schwer zu erschließen. Im Zusammenhang mit dem Erwerb der Parzelle durch Lutke von Dassel werden eine Badestube und Buden genannt.

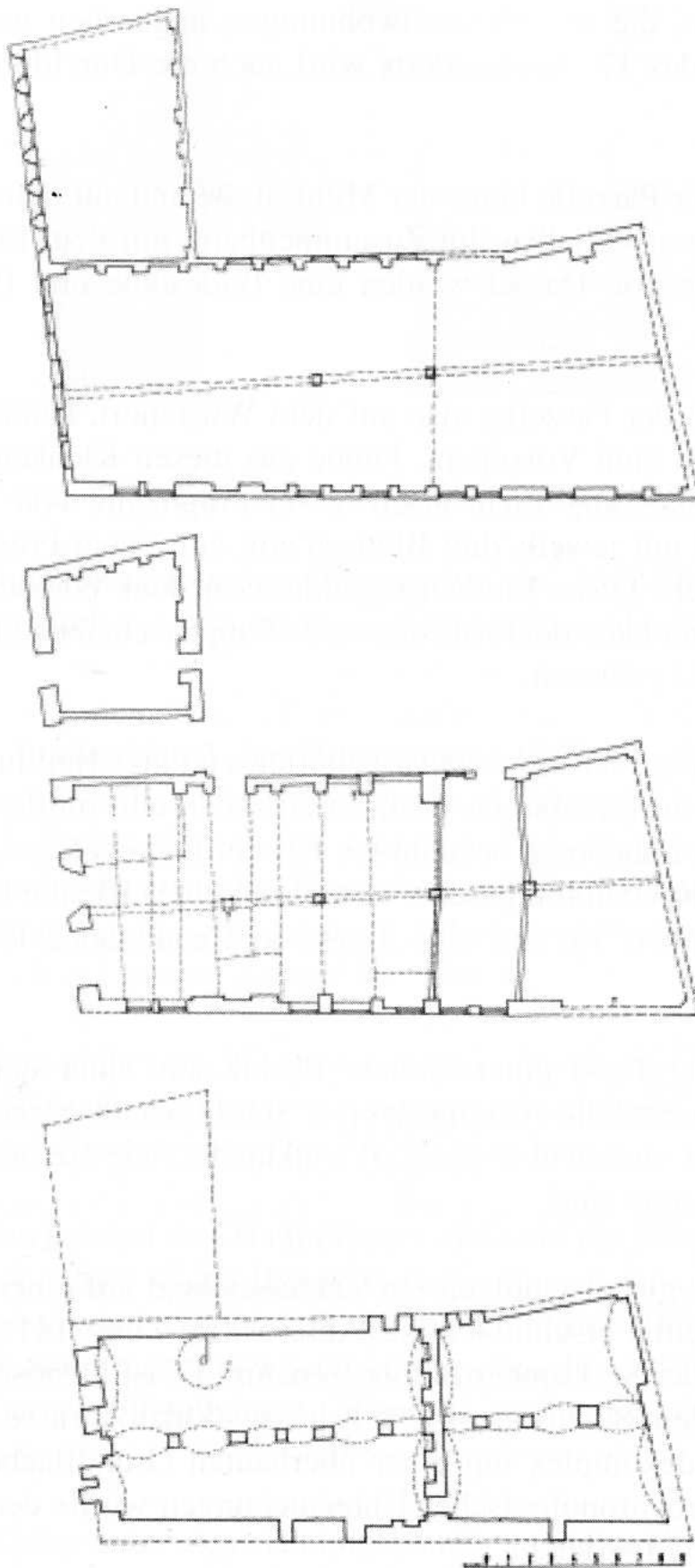
Im rückwärtigen Bereich der Parzelle, also auf dem Wüstenort, kamen bei Bauarbeiten vier Kloaken zum Vorschein. Funde aus diesen Kloaken sind der ehemaligen Hausausstattung zuzuweisen. Zwei Fragmente von Glas-scheiben weisen Stengel mit jeweils drei Blättern auf, auf einem Fragment ist ein Helm zu erkennen. Diese Elemente gehören zu dem Wappen der Familie Dassel. Es ist durchaus denkbar, dass die Wappenscheiben zu den großen Fenstern der Diele gehörten.

Die in einer Kloake gefundenen Lochsteine gehörten zu einer Heißluftheizung, wie sie in Resten im Lüneburger Rathaus zu sehen und mittlerweile aus zahlreichen Häusern Lüneburgs bekannt ist. Kachelfunde belegen, dass in dem Haus aber auch Kachelöfen gesetzt wurden. In einer Kloake lag eine Kachel, die 1566 datiert ist und eine Dame in Renaissancekleidung zeigt.

Bisher einzigartig ist der Fund einer kleinen Plastik aus einer der vier Kloaken, eine Annaselbdritt, die Anfang des 16. Jahrhunderts geschaffen wurde. Die Plastik stand vielleicht in einer Privatkapelle, wie sie aus drei Lüneburger Häusern bekannt sind.

Das dritte Beispiel eines giebelständigen Dielenhauses liegt auf einer Eckparzelle, die von drei Seiten erschlossen ist (Abb. 5). Im Jahre 1411 wird ein steinernes Haus bei der St. Lambertikirche genannt. Es ist identisch mit dem Brauhaus, das vor dem Sülztor liegt. Die Adresse „Sülztorstrasse 1“ ist heute ein großer Gebäudekomplex mit einer überbauten Grundfläche von rund 370 m². Laut dendrochronologischer Untersuchungen wurde der heutige Gebäudekomplex 1575 errichtet.

Drei Gebäudeteile sind zu unterscheiden: ein traufenständigen „Ostflügel“, ein „Kernbau“ und ein „Südflügel“ als Verlängerung des Kernbaus Richtung Sülztor. Der „Ostflügel“ ist nicht unterkellert. Unter dem „Kernbau“ liegen zwei Tonnengewölbe in Nord-Süd Richtung. Am Nordgiebel befin



det sich unter dem Portal ein Kellerhals, der heute noch in den Straßenraum ragt. Vermutlich war der Keller durch zwei Eingänge erschlossen: eine Wendeltreppe an der Nahtstelle „Ostflügel“ und „Kernbau“, deren Reste unter einer modernen Treppe zum Vorschein kamen, und ein Treppenaufgang am südlichen Ende der westliche Tonne. Der „Südflügel“ besitzt im Keller ebenfalls zwei Tonnen.

Ein fast mittig liegendes Portal erschließt das Erdgeschoss von Norden. Durch das Portal kam man ursprünglich in die rund 140 m^2 große und nahezu 5 m hohe Diele. Alle Eichendeckenbalken des ehemaligen Erdgeschosses weisen eine starke Verrussung auf. Die offene Herdstelle dieser Diele lag an der Westwand.

Abbildung 5 Sülztorstraße 1, Grundriß Keller, Erd- und Obergeschoss

Der Unterzug wurde ehemals im Bereich der Diele von zwei Ständern, die auf Pfeilern im Kellergeschoss ruhten, gestützt.

Im Winkel „Ostflügel“/„Kernbau“ lag eine Tür zum Hof, direkt neben der Wendeltreppe zum Keller. Eine mögliche Verlängerung dieser Wendeltreppe zu einer Hangelkammer ist ebenso ungeklärt wie die Datierung dieser Kammer im heutigen 1. Obergeschoss. Sie misst etwa 2 x 4 m. Dieser Raum hängt an den Deckenbalken des 1. Obergeschosses. Ob dieser Raum ursprünglich die Diele im Nordostbereich in zwei Geschosse gliederte oder später eingebaut wurde, ist ungewiss.

Südlich der Diele schloss ein rund 10 x 3,50 m großer Raum mit einem Estrichfußboden an. Der Gipsestrich war durch Backsteinreihen gegliedert. Überraschend lagen in der mittigen West-Ostachse des Raumes zwei Lochsteine, die von Heißluftheizungen bekannt sind, im Fußboden. Beide Löcher konnten im Scheitelpunkt der darunter liegenden Tonnengewölbe ebenfalls festgestellt werden. Im Kellergeschoss sind aber keine typischen Elemente einer Heißluftheizung zu registrieren. Vermutlich wechselte man während der Bauarbeiten auf ein moderneres Heizsystem über. An der Südwand des Raumes befand sich ein kleiner Sockel aus Backsteinen, der vermutlich als Substruktion eines Kachelofens diente. Vor diesem kleinen Podest war ein Mühlespiel in den Estrichfußboden geritzt.

Der Raum mit dem aufwändig gestalteten Estrichfußboden, der vermutlich durch eine Tür westlich des Ständers unter dem Unterzug von der Diele erschlossen war, ist aufgrund des Befundes als Stube zu bezeichnen.

Die Struktur des Erdgeschosses des Südflügels konnte nicht geklärt werden. Die Deckenbalken des ursprünglichen Erdgeschosses waren nicht so verrußt wie in der bereits beschriebenen Diele.

Das Obergeschoss hat eine Höhe von etwa 2,20 m. Der Unterzug des Obergeschosses liegt direkt über dem des ehemaligen Erdgeschosses.

Das Obergeschoss des „Kernbaus“ war nicht unterteilt und wurde als Lager, das über eine Luke im Nordgiebel bestückt werden konnte, genutzt. Zwischen „Kernbau“ und „Südflügel“ zeichnet sich ein Unterschied im Fußbodenniveau ab. Der Fußboden des „Südflügels“ liegt geringfügig tiefer. Dieser Bereich ist als Saal zu interpretieren. Dafür sprechen seine Ausmalung und eine Verzierung an einem Mauerpfeiler in der Ostwand. Eventuell handelt es sich bei der fünfeckigen Backsteinplatte um ein Terrakottaelement mit einer nun abgeschlagenen plastischen Verzierung.

Die Höhe des Erdgeschosses des „Ostflügels“ korrespondiert mit der des „Kernbaus“. Im Erdgeschoss waren „Ostflügel“ und „Kernbau“ nicht ver-

bunden, da hier wie gewöhnlich eine Durchfahrt zum Hof lag. Im Obergeschoss befand sich ein weiterer Saal.

Das Haus „Sülztorstr. 1“ weist eine für Lüneburg nicht typische Raumstruktur auf. Das Hauptgebäude hatte im Erdgeschoss eine große Diele mit offener Küche. In dieser Diele standen sicherlich die Braupfannen. Am Straßengiebel war im Luftraum der Diele eine Hangelkammer eingebaut. Die hier zu erwartende Stube lag aber hinter der Diele, wo üblicherweise der Hofflügel ansetzt. Erst dahinter schloss sich ein „Flügel“ an. Stube und „Flügel“ waren genauso breit wie das Hauptgebäude. Im Obergeschoss des „Flügels“ lag ein Saal.

Im 16. Jahrhundert erlebte Lüneburg einen Bauboom. Fassaden und Innenstrukturen bzw. Ausstattungen von Häusern wurden verändert oder aufgewertet, man löste sich teilweise aber nach der Mitte des Jahrhunderts von dem alten Grundrisschema des Giebelhauses mit Diele und Stube im Erdgeschoss. Die enorme Salzproduktion des Mittelalters bescherte der Stadt einen solchen Reichtum, dass die Bürger der Stadt in der Lage waren, große Investitionen zu tätigen.

In den 60er Jahren des 16. Jahrhunderts wurde von einer Lüneburger Patriazierfamilie ein Haus errichtet, das der Formensprache der Renaissance folgte (Abb. 6). Als das Haus 1961 abgebrochen wurde, existierte nur noch ein Fragment der ursprünglichen Anlage. Das traufenständige zweigeschossige Haus besaß eine fünfzönig gegliederte Straßenfassade, deren

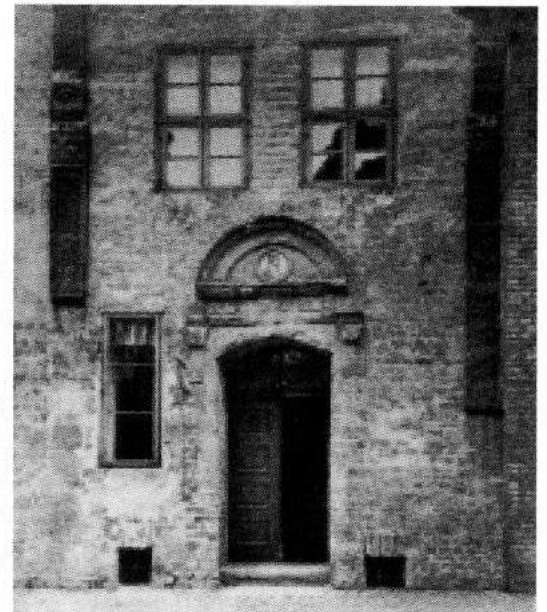
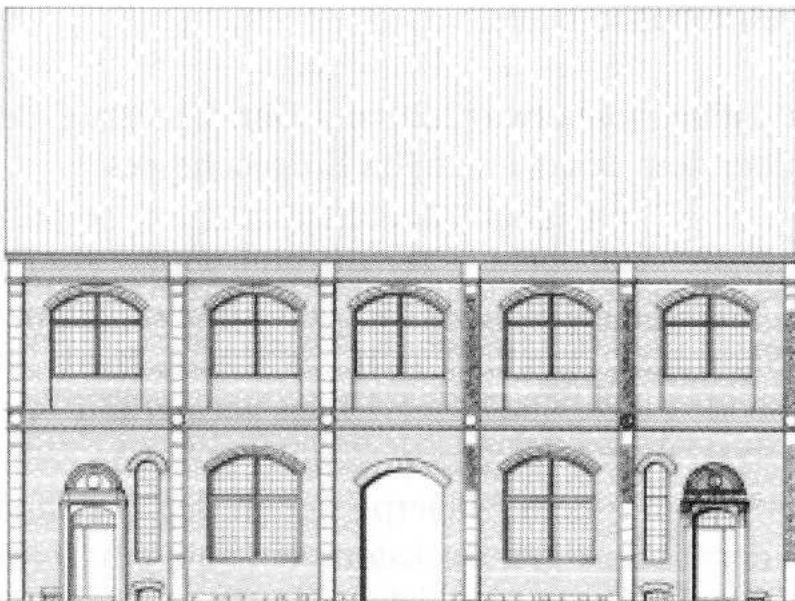


Abbildung 6 Neue Sülze 8, Rekonstruktion der Fassade und Ansicht des Portals 1961

Aufbau symmetrisch gestaltet war. Im Erdgeschoss führte ein Durchgang mittig auf den Hof. Die Innenstruktur des Hauses lässt sich nicht mehr rekonstruieren.

Ein anderes, 1574 errichtetes Gebäude verdeutlicht die Veränderungen. In diesem Jahr errichtete das Michaeliskloster in einer schmalen Gasse ein traufenständiges, fast 24 m langes Gebäude mit drei Geschossen. Es war geplant, dieses Gebäude sogar noch zu verlängern. In dem Haus wohnten Beamte des Michaelisklosters. Ein Inventar des Jahres 1743 ermöglicht eine detaillierte Rekonstruktion des Hauses in der Mitte des 18. Jahrhunderts. Im Rahmen einer Sanierung konnten bauhistorische Untersuchungen durchgeführt werden.

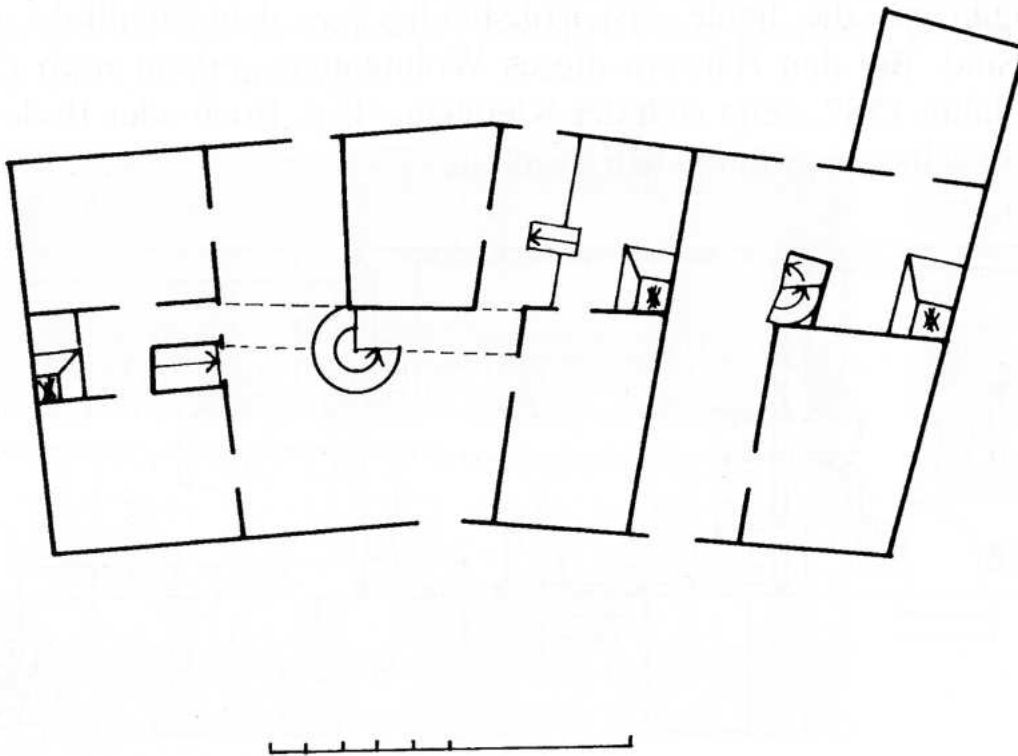


Abbildung 7 In der Techt 1-2, Rekonstruktion des Erdgeschosses, 2. Hälfte 16. Jahrhundert

Im südlichen Teil des Hauses erschloss eine große, zweigeschossige Halle mehrere Wohnungen (Abb. 7). Während die Wände der Halle im Erdgeschoss aus Backstein ausgeführt waren, begrenzte im ersten Obergeschoss eine Fachwerkwand diese. In dieser Fachwerkwand gab es mehrere Fenster. Das zweite Obergeschoss ist in seiner Gliederung noch nicht eindeutig entschlüsselt. Es gab dort mehrere Säle. Die Fenster waren mit Wappenscheiben verziert.

Eine Wendeltreppe in der Halle führte vom Erdgeschoss bis zum Dachraum, im ersten Obergeschoss erschloss eine Galerie die Wohnräume. Das Haus besaß eine große Anzahl von Stuben, die einen Fußboden aus Tonplatten besaßen und mit Kachelöfen, die von Küchen aus bedient wurden, beheizt werden konnten.

Die Häuser der Handwerker und sozial schwachen Bewohner der Stadt Lüneburg sind kaum erforscht. Zum großen Teil sind diese schon lange aus dem Stadtbild verschwunden. Das bereits vorgestellte Häuserinventar des Michaelisklosters aus dem Jahre 1743 ermöglicht die Rekonstruktion einer Budenreihe.

Westlich des ehemaligen Michaelisklosters befand sich einer der zahlreichen Wohngänge, die heute fast vollständig aus dem Stadtbild verschwunden sind. Bei den Häusern dieses Wohnganges, erbaut nach einer Inschrift im Jahre 1582, zeigt sich der Kleinhaus-Typ, Bude oder Bode genannt, noch in seiner ursprünglichen Struktur.

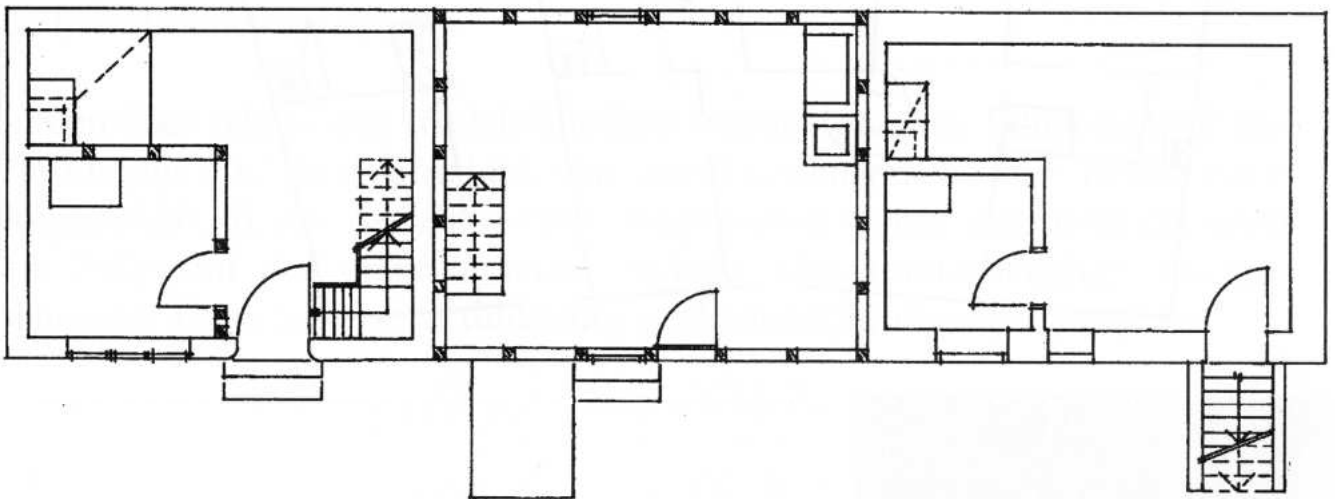


Abbildung 8 Am Benedikt, Rekonstruktion eines Hauses, 1743

Die Häuser wurden als 2-geschossige traufenständige Gebäude errichtet, das erste massiv, die beiden anschließenden als Fachwerkbauten (Abb. 8). Die lichte Größe des Erdgeschosses von 25 m^2 war relativ klein. Die Diele nahm etwa die Hälfte der Fläche ein. Von der verbleibenden Fläche entfielen noch einmal zwei Drittel auf die Stube, so dass die offene Küche nur noch eine Größe von nicht einmal 5 m^2 aufwies. Das gesamte Erdgeschoss war mit roten Tonfliesen belegt, die Wände und Decke waren geweißt. Wegen der Geschosshöhe von ca. $3,20 \text{ m}$ war die Stube zur besseren Temperierung ca. 1 m abgesenkt, wodurch der sogenannte Stubenboden nur ein Kriechboden war. Die Stube wurde mit einem grünen Kachelofen, vermutlich des 16. Jahrhunderts, geheizt. Die Fenster bestanden bei diesen Buden

aus fest eingebauten verglasten Flügeln mit beweglichen Schiebefenstern. Der Herd mit dem ca. 1,70 m tiefem Rauchfang über die gesamte Küchenbreite hatte einen ca. 30 cm hohen gemauerten Sockel.

Das Obergeschoss, das über eine Treppe mit Zwischenpodest erschlossen wurde, war ungeteilt und wie das Erdgeschoss mit roten Tonfliesen belegt. Der Dachboden war über eine Leiter zugänglich und ebenfalls ungeteilt, der Dachstuhl als Sparrendach mit einem Kehlbalken konstruiert. Die Dachdeckung bestand aus Hohlpfannen, nur vereinzelt waren noch Flächen mit „Hohlen Steinen“, also Mönch-Nonnen-Deckung, belegt.

Bemerkenswert an dieser Hausgruppe sind die Wohnkeller unter den beiden Fachwerkgebäuden. Zugänglich über eine gemauerte Aussentreppe, spiegelten sie den Erdgeschoss-Grundriss fast identisch wieder. Die Höhe ist mit ca. 2,05 m niedrig.

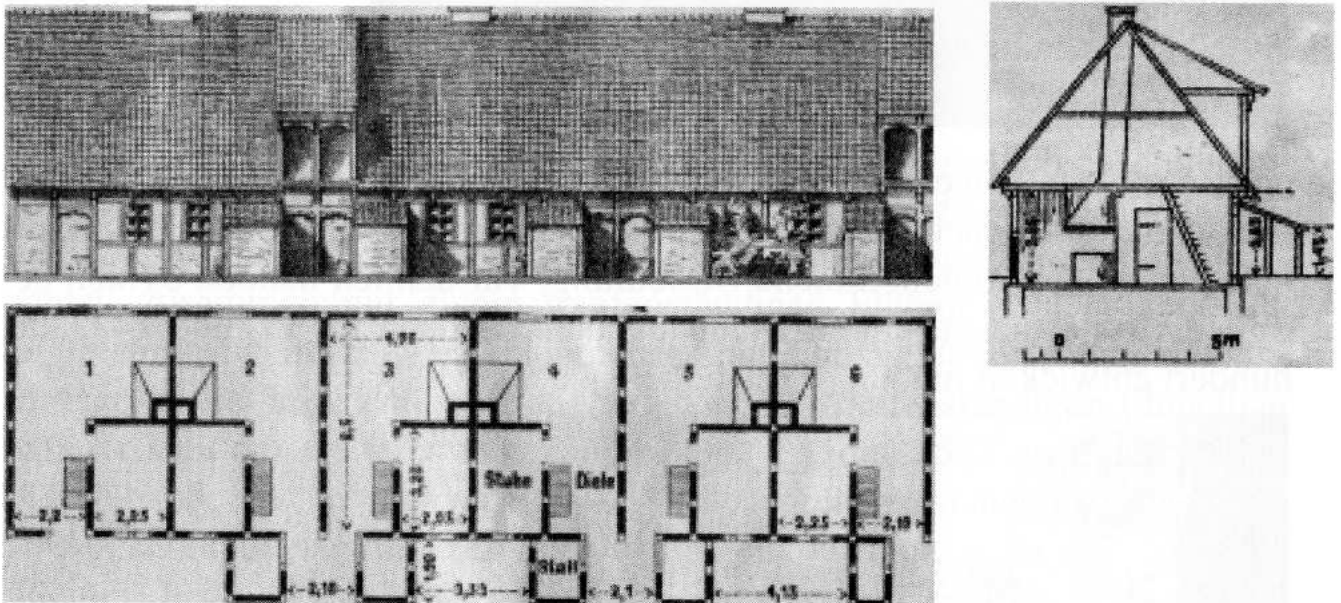


Abbildung 9 „Neuer Hof“, Ansicht, Grundriß und Schnitt

Nur wenige Häuser ärmerer Bürger und Einwohner sind zeichnerisch dokumentiert (Abb. 9), Photographien des späten 19. Jahrhunderts geben einen Eindruck der äußeren Gestaltung. Eine 1949 gefertigte Photographie zeigt einen der letzten Wohngänge in Lüneburg (Abb. 10).

Die Entwicklung der Bebauung auf einer Parzelle soll am Beispiel eines großen Eckgrundstückes, das sich im Besitz einer Patrizierfamilie befand, erläutert werden. Dieses Beispiel ist nur für die Schicht der Patrizier beispielhaft.



Ein Blick auf die heutige Parzellenstruktur zeigt bereits markante Unterschiede. Während in einem Siedlungsbereich am Fuße des Kalkberges eine kleinteilige und verschachtelte Parzellenstruktur, die für eine über einen längeren Zeitraum sich entwickelnde Siedlung nahezu charakteristisch ist, abzulesen ist, sind in anderen Berei-

chen der Stadt lange schmale Parzellenstreifen, die häufig auch von einer rückwärtig gelegenen Straße erschlossen werden konnten, ein Hinweis auf eine planmäßig vorgenommene Besiedlung. Tatsächlich handelt es sich bei diesen Grundstücken um ein Neubaugebiet, das sich im 13. und 14. Jahrhundert entwickelt hat.

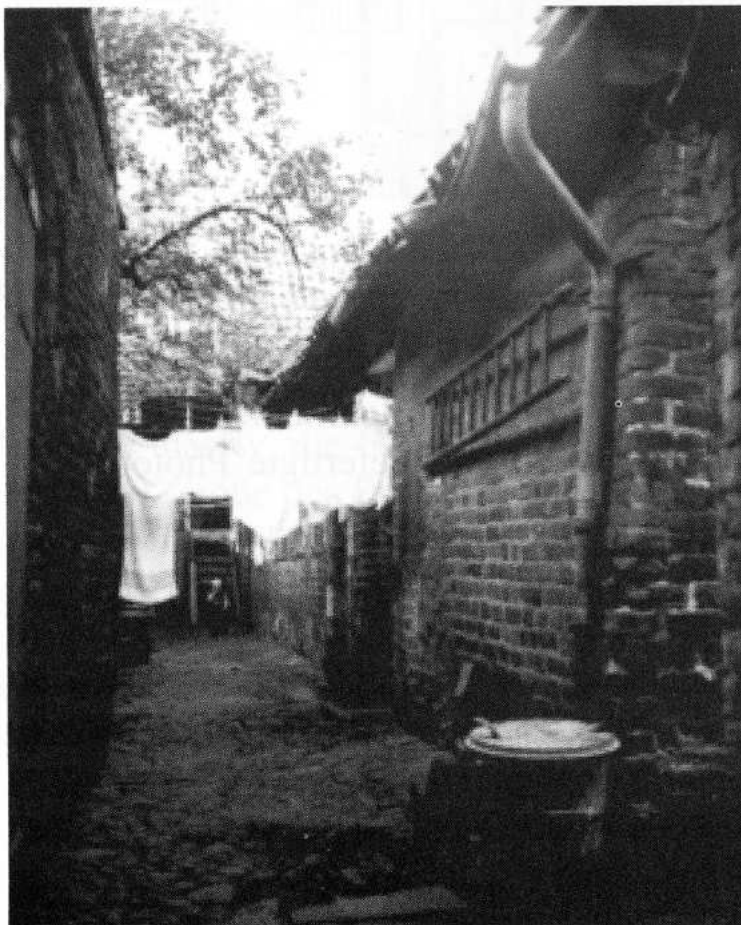


Abbildung 10 Im Wendischen Dorfe 8 – 12, Ansicht des Wohngangs 1949

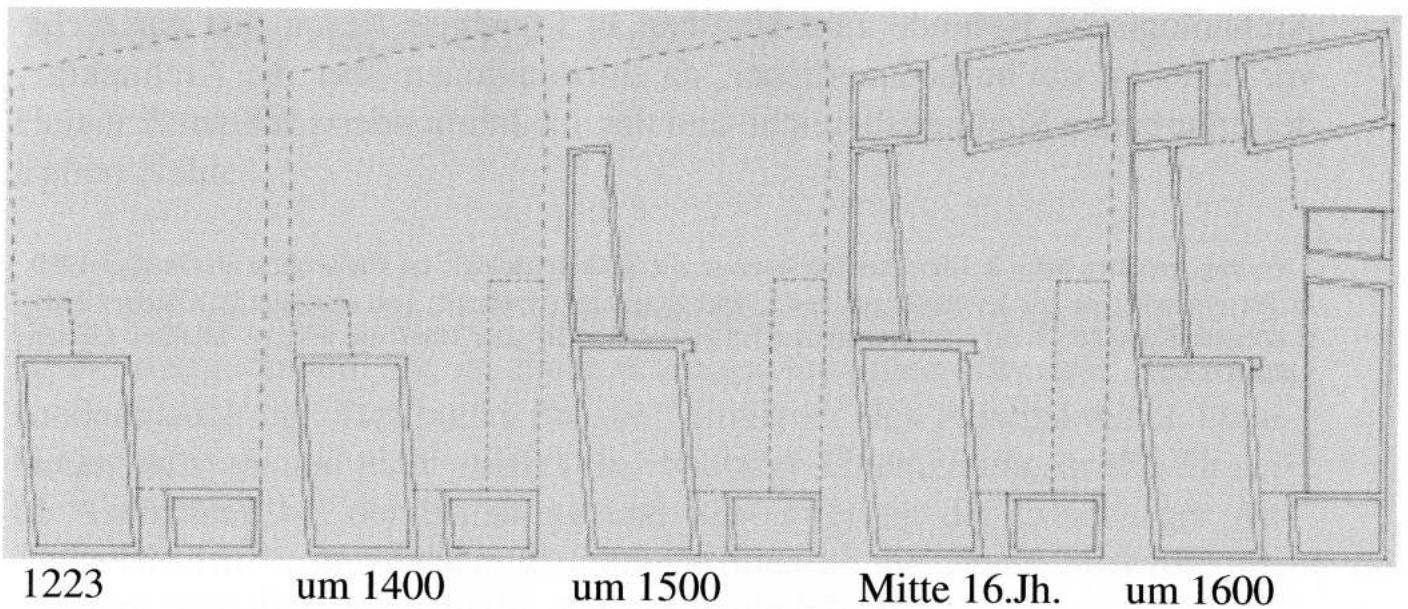


Abbildung 11 Grapengießerstraße 45, Entwicklung einer Parzelle

Die näher zu betrachtende Parzelle befindet sich in diesem Neubaugebiet (Abb. 11). Der Gebäudekomplex wird von drei Straßen begrenzt und besteht aus einem giebelständigen Hauptgebäude, einem seitlich anschließenden traufenständigen Flügelbau an einer Hauptstraße, zwei Hofflügeln und zwei Gebäuden an einer Nebenstraße. Das Hauptgebäude wurde 1323 errichtet, zusammen mit einem traufenständigen Flügelbau. Um 1500 erfolgte eine Erweiterung des Haupthauses mit einem zweiten Flügelbau, der am Rückgiebel angebaut wurde. An den ersten traufenständigen Flügelbau schließt sich ein weiterer zweigeschossiger an, der 1593 errichtet wurde. Die Gebäude an der rückwärtig gelegenen Straße entstanden in der Mitte des 16. Jahrhunderts zum Teil aber auf älterer Substanz.

Das giebelständige Dielenhaus ist das charakteristische Haus Lüneburgs. Seine überlieferten Anfänge liegen im 14. Jahrhundert, noch heute prägt es trotz zahlreicher Veränderungen das Stadtbild. Die Raumstruktur war für die Lebensverhältnisse eines großen Teils der Bevölkerung angepasst und ermöglichte unterschiedlichste gewerbliche Nutzung. Allerdings spiegeln Lage, Bauvolumen, Gestaltung und Ausstattung starke soziale Unterschiede wider.

Vor dem Hintergrund eines raschen wirtschaftlichen Erfolgs der Stadt auf Grund der Erlöse der Saline erfolgten besonders im 16. Jahrhundert umfangreiche Umbauten und Neubauten, zum Teil in Form von traufenständigen Häusern, die in ihrer Architektur stärker der Renaissance verbunden waren.

Archäologische Befunde zum Hausbau in Lüneburg liegen fast gar nicht vor. Dies ist um so bedauerlicher, da Informationen über die Architektur der präurbanen Siedlungsbereiche und des 13. Jahrhunderts fehlen.

¹ Vortrag, gehalten beim 3. Lübecker Kolloquium zur Stadtarchäologie im Hanseraum im Oktober 1999 in Travemünde. Ein mit Anmerkungen und Literaturangaben versehener Text erscheint im Oktober 2001 (Lübecker Kolloquium zur Stadtarchäologie im Hanseraum III: Der Hausbau, hrsg. v. Manfred Gläser. Lübeck 2001).

20 Jahre Alte Handwerkerstraße

Heiner Henschke
Egbert Kahle

Seit 1982 hat jedes Jahr mit zunehmendem Erfolg die Alte Handwerkerstraße stattgefunden. Sie ist nicht nur eine Attraktion für viele Besucher, sondern auch ein Treffpunkt für die Mitglieder des Arbeitskreises Lüneburger Altstadt und nicht zuletzt eine wichtige Finanzierungsquelle für seine Aktivitäten bei der Erhaltung und Restaurierung der Lüneburger Altstadt. Die Bilder aus diesen 20 Jahren wollen an die vielen Mitwirkenden erinnern, vor allem auch an die, die uns heute fehlen.



Die Stadtwachen in ihren malerischen Kostümen unter der musikalischen Anführung durch den „Trommlerbuben“ Gary Whiton prägten nicht nur den ersten Eindruck für die Gäste, sondern trugen durch ihre herzhafteste Aufforderung zur Spende zum Erfolg besonders bei.



Ihr Quartier hatten die Stadtknechte im Speicher, dem alten Ackerbürgerhaus, das der ALA renoviert hat und als Speicherplatz für Baumaterialien, Teile der Ausstattung für die Handwerkerstraße und den „Kleiderfundus“ nutzt.



Die Herstellerinnen des Kleiderfundus

Jeden Dienstagabend trifft sich die Nähgruppe unter der Leitung von Rotraut Kahle (Bild oben mit Angela Krüger, Irene Giesecking und Irene Dörries, Bild unten Uschi Schoop, Maria Burgdorff, Inga Whiton, Barbara Wierzcek), um neue Konstruktionen für die Renaissancekleidung der Alten Handwerkerstraße zu erproben und zu fertigen oder um die vorhandenen Kleidungsstücke zu reparieren und zu erhalten.



Die Original-Kuhmaulschuhe für die Renaissancekleidung stellt Oberin-
nungsmeister Henning Siebers nach einer alten Vorlage her. Curt Pomp
schaut prüfend, ob er sich diesen teuren Schuh leisten kann. Er wird von
einzelnen Teilnehmern schon getragen.



Der Schriftführer Heiner Henschke schaut sich das Gewimmel von oben
an.



Auch auf dem Schneiderstand läßt sich Curt Pomp von Rotraut Kahle und Irene Gieseck textilkundlich beraten.



Ein Ziegelmacher von der Firma Fuhrhop bei der Arbeit



Uhrmachermeister Helfried Meyer bei der Bearbeitung eines Zahnrads



Der Holzbildhauer Karl Baden bei der Arbeit an einem Bild des Michaeliskirchturms



Das Bild aus Stein, das der Steinmetz Holger Dörries behaut, ist wesentlich härter.



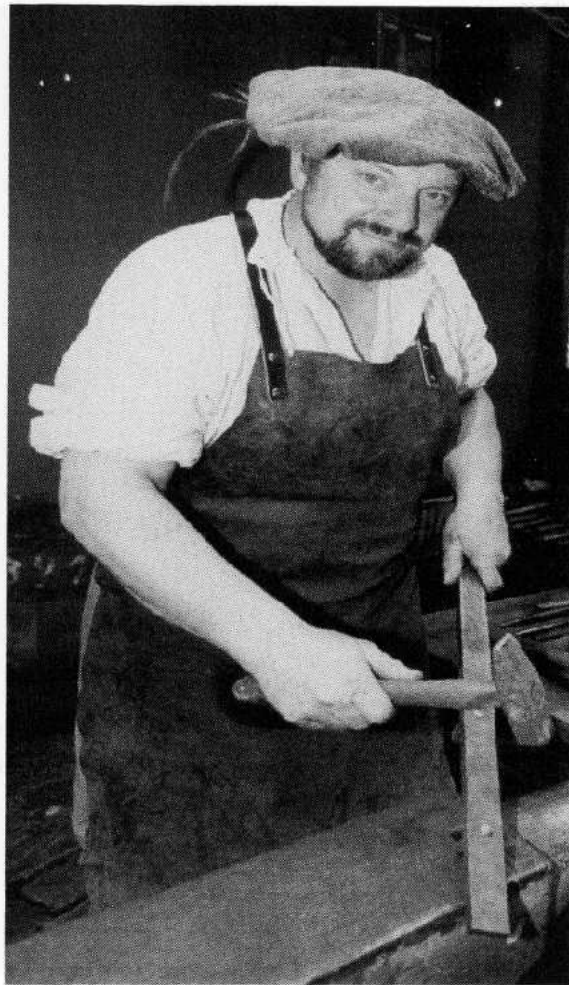
Bei einem anderen Holzbearbeiter, dem Tischler Lachowski, entsteht ein Firstschmuck für ein Niedersachsenhaus



Der Bader Johnny Neuwirth beim einladenden Wasserschöpfen



Die Papierherstellung ist ein mühsamer Prozeß, der auch viel mit Wasser zu tun hat. Man sieht im Hintergrund die zum Trocknen aufgehängten Papierstücke.



Der Schmied Walter Müdder bei der Bearbeitung eines Beschlages. Er macht nicht nur eiserne, sondern auch wunderschöne messingne Beschläge und andere dekorative Bauzubehöre. Die ALA-Lampe wird auch von ihm hergestellt.



Tiere beleben den Markt auf der Neuen Straße. Hier wird ein Pferd beschlagen. Daneben schnattern die Gänse in ihrem Pferch.



Töpfer durften auf keinem Markt fehlen. Hier wird von Familie Oswald Bunzlauer Ware feilgeboten.



Weniger Medizin als vielmehr leckere Sachen wurden in der Apotheke von Maria Burgdorff und Uschi Schoop angeboten



Der Bettler schreckte die jungen Mädchen nicht, wohl aber manchen Besucher. Er wurde oft noch von Bettelkindern unterstützt.



Die Frau des Ziseleurs Giesche verkaufte selbstgefertigte Filzgegenstände



Der Gaukler auf Stelzen überragte alle, aber nicht alles.



Ein Ereignis ganz besonderer Art war der „Antrag“: Der Intarsienmeister Tiemann wurde durch den Ratsherrn Kahle mit Hilfe der Stadtknechte vorgeladen, um zu erklären, wie er als Junggeselle denn weiterhin an dem Markt teilnehmen könne; das sei verheirateten Bürgern vorbehalten. Daraufhin fragte er seine Freundin für sie im Moment völlig überraschend: „Willst Du mich heiraten?“ und sie sagte: „Ja!“ Ein Blumenstrauß und die Familie waren überraschend zur Stelle. Die Hochzeit fand in der Heilighenthaler Kapelle statt.

Die nächste Alte Handwerkerstraße findet im Jahre 2003 statt.

Termine

Christmarkt 2001	1./2. 12. 2001
Tag des offenen Denkmals 2002	7./8./9.2002
Christmarkt 2002	7./8./12 2002

Keramik aus Portugal und Spanien in Lüneburg

Marc Kühlborn

In Lüneburg finden sich immer wieder Keramiken, die auf weitreichende Handelsbeziehungen schließen lassen. Dazu gehören auch Keramiken, die auf der iberischen Halbinsel gefertigt wurden. Bereits im ausgehenden Mittelalter erreichte eine reich verzierte Keramik die norddeutschen Gebiete. Diese Ware kennzeichnete sich durch eine deckend weiße zinnhaltige Glasur, die ihr ein porzellanähnliches Aussehen verleiht. Ursprünglich fertigten maurische Töpfer diese Keramik in Spanien, über Mallorca erreichte sie Mitteleuropa. Aufgrund dieses Handelswegs nannte man diese Keramik Majolika. Gerade in Norditalien wurde sie nachgeahmt und weiterentwickelt. Die Produktion aus der Stadt Faenza wurde dann namensgebend, die Keramik wurde nun als Fayence bezeichnet. Technisch unterscheiden sich die beiden Warenarten nicht voneinander, es handelt sich um einen porösen Scherben, der der Irdenware entspricht. Von dieser unterscheidet sie sich nur durch die deckend weiße zinnhaltige Glasur. Italienische Töpfer brachten die Fayenceproduktion zu Beginn des 16. Jahrhunderts in die südlichen Niederlande. In Antwerpen entwickelte sich wiederum ein eigener Stil, der im Lauf der Zeit natürlich Veränderungen unterworfen war. Parallel zu dem Beginn des Porzellanhandels mit China im frühen 17. Jahrhundert begann man auch in der Gegend um Delft und Maccum mit der Produktion von Fayence. Bis in das 19. Jahrhundert hinein entstanden überall in Europa Fayencemanufakturen. Erst das im 18. Jahrhundert entwickelte Steingut verdrängte nach und nach die Fayence.

Zu Beginn des 17. Jahrhunderts entstand in Portugal ein eigener Stil von Formen und Dekoren. Die in Lissabon angesiedelten Werkstätten produzierten zwischen 1620 und 1670 zahlreiche Keramiken, die in die anderen europäischen Regionen exportiert wurden. Diese Blüte steht vermutlich in einem direkten Zusammenhang mit dem Niedergang der chinesischen Porzellanproduktion in dieser Zeit. China befand sich in einer kritischen Situation, die mit Bürgerkriegen einher ging und die Porzellanproduktion zum Erliegen brachte.

Zu Beginn des 17. Jahrhunderts trafen in Portugal und Spanien mehrere Faktoren aufeinander, die den Export von Fayencen begünstigten. Zum einen kam es zu einer Wirtschaftskrise, in deren Folge die Produzenten neue Absatzmärkte suchten, zum anderen wuchs die religiöse Intoleranz, was 1609 zur Ausweisung der mohammedanischen Bevölkerung und zur verstärkten Abwanderung jüdischer Kaufleute führte. Hamburg war zu diesem

Zeitpunkt einer der wichtigsten Handelspartner Lissabons. Bereits seit 1590 sind in Hamburg portugiesische Händler nachweisbar. Ein Teil von ihnen bekannte sich nach einiger Zeit zum jüdischen Glauben und führte hebräische Namen. Erst danach kam es auch in Hamburg zu Restriktionen gegenüber dieser Bevölkerungsgruppe. Über diese sefardischen Juden gelangten die uns überlieferten Stücke der portugiesischen Fayence nach Norddeutschland. Im Museum für Kunst und Gewerbe in Hamburg sind 63 Gefäße dieser Warenart erhalten. Darunter befindet sich eines, welches ursprünglich für die Lüneburger Patrizierfamilie von Laffert angefertigt wurde. Dieser Enghalskrug zeigt das Familienwappen sowie die Initialien „LL“, was als „Ludolf Laffert“ zu interpretieren ist.

Aber auch die Lüneburger Haushaltsinventare geben uns Auskunft über den Gebrauch dieser Ware, so verzeichnet das Inventar der Anna Clara von Dassel aus dem Jahr 1656 mehrere Gefäße der portugiesischen Fayence unter der Rubrik „Krüge mit silbernen Dekkeln“:

„2 blaue spanische Krüge mit Töbings und Daßels Wapen

2 weiße spanische Birnkrüge mit diesen Buchstaben W. G. W. und A. C. V. D. 1647

1 klein weiß spanisch Krüglein mit einem Wapen wobei C. W. V. N“

Die Buchstabenkombination „A. C. V. D.“ läßt sich als Anna Clara von Dassel erklären, die Bedeutungen der anderen Buchstaben erschließen sich nicht. Zumindest der letzte Krug scheint nicht für eine Lüneburger Familie bestimmt gewesen, da die Chronisten sonst den Namen der Familie genannt hätten.

Anscheinend wurde der Begriff „Spanische Ware“ für Fayence prägend, bis in das späte 18. Jahrhundert hinein taucht dieser Begriff immer wieder in den Haushaltsinventaren auf, z. T. wird er sogar als Rubriküberschrift gebraucht.

Dieses Phänomen findet sich auch in Hamburg und Bremen, auch dort wurde Fayence als „Spanische Ware“ bezeichnet.

Bis vor drei Jahren fehlte der archäologische Nachweis dieser Fayence in Lüneburg. Bei der Ausgrabung zweier Kloaken auf den Grundstücken Baumstraße /Im Wendischen Dorfe kamen Scherben mit der charakteristischen Bemalung zu Tage. Zu unserer großen Freude ließen sich diese Fragmente zu einem fast vollständigen Gefäß zusammensetzen.



Abb. 1 Enghalskrug aus Portugiesischer Fayence

Es handelt sich dabei um einen 36,5 cm hohen bauchigen Enghalskrug, der als zentrales Motiv ein Monogramm trägt (Abb. 1). Dieses Monogramm besteht aus einem ankerförmigen Gebilde, und den daneben stehenden

Buchstaben DD. Am ehesten kann der Krug noch mit einer der Schiffergilden in Verbindung gebracht werden, die im 17. Jahrhundert auf diesen Grundstücken ihren Versammlungsort hatten. Die Form des Kruges und seine Verzierung lassen auf eine Entstehung in den 1620er bis 1630er Jahren schließen.

In der Sammlung des Museums für das Fürstentum Lüneburg konnte nach dieser Entdeckung ein zweites Gefäß aus Portugiesischer Fayence identifiziert werden. Dabei handelt es sich um einen Henkeltopf mit Bügelhenkel (Abb. 2). Auch er weist die charakteristische Bemalung auf; Vorder- und Rückseite zeigen eine Krone. Aus der heimischen Produktion ist diese Form häufig überliefert, aus dem Formenspektrum der Portugiesischen Fayence ist er dagegen kaum bekannt.



Aber nicht nur Gefäße des gehobenen Gutes erreichten die Salzstadt, sondern auch einfache Gefäßkeramik gelangte in der frühen Neuzeit nach Lüneburg. Hier fallen zwei Gefäße ins Auge, die zunächst wie Keramik der ur- und frühgeschichtlichen Perioden anmuten. Es handelt sich aber um zwei eiförmige, amphorenähnliche Flaschen, die aus einer spanischen oder portugiesischen Produktion

Abb. 2 Henkeltopf aus Portugiesischer Fayence

der frühen Neuzeit stammen (Abb. 3 u. 4). Dies belegen Vergleichsfunde aus dem gesamten spanischen und portugiesischen Einflussgebiet. Bislang sind Gefäße dieser Art in Mittelamerika, Großbritannien, den Niederlanden

und natürlich Spanien und Portugal selbst gefunden worden. Vereinzelt erreichten diese Gefäße auch den deutschen und skandinavischen Raum. So sind aus Ribe, Søre Sunde bei Stavanger, Bergen und Trondheim ebenso Amphoren bekannt, wie auch aus Emden, Bremen und Köln.

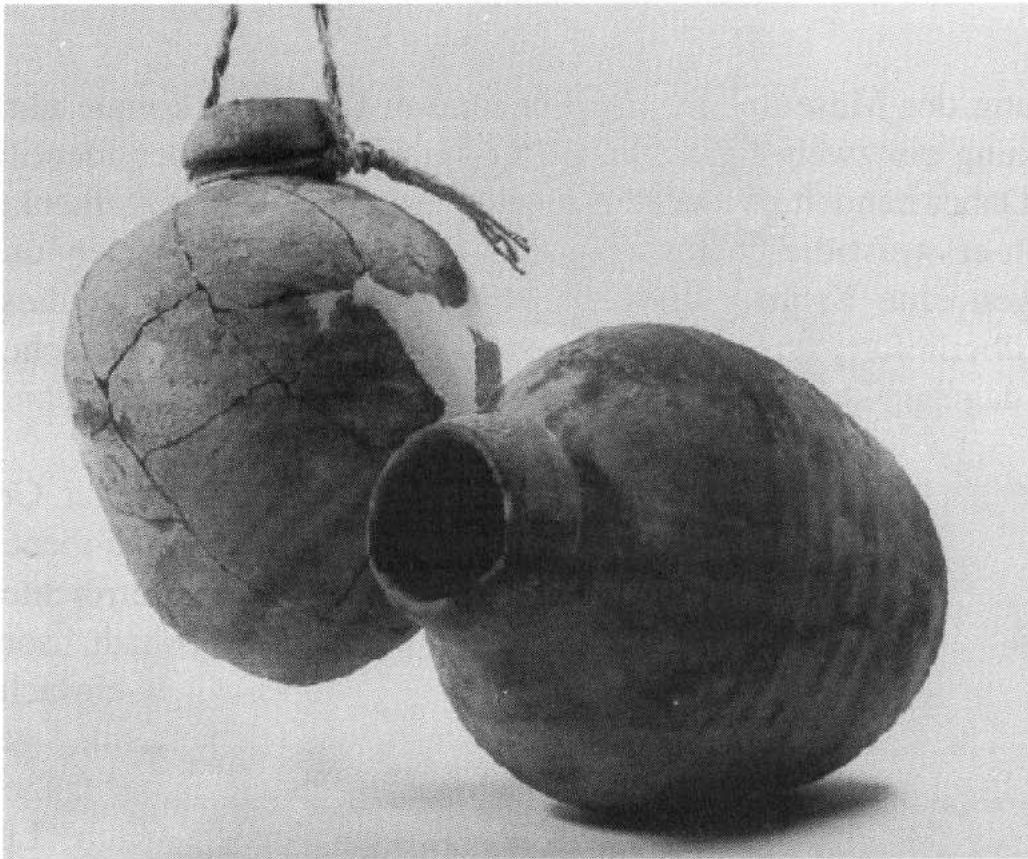


Abb. 3 Die beiden spanischen Transportgefäße

Über einen Zeitraum von etwa 350 Jahren von ca. 1500 bis in die Zeit um 1850 wurden diese Amphoren auf der iberischen Halbinsel gefertigt. Andere Chronologieschemata zeigen ein Ende der Produktion bereits zwischen 1750 und 1800; bislang wurde diese Meinung aber nicht bewiesen, wir müssen also vorerst die weitere Datierung zugrunde legen. Die Gefäße unterlagen im Laufe der Zeit Formveränderungen, die sich mit dem unterschiedlichen Geschmack der Zeit erklären lassen. Die Produktion dieser Amphoren wird in drei Perioden eingeteilt, sowohl die Randform, als auch die Form des Gefäßkörpers sprechen für eine Entstehung in der mittleren Periode, die in die Zeit von ca. 1580 bis 1800 gehört.

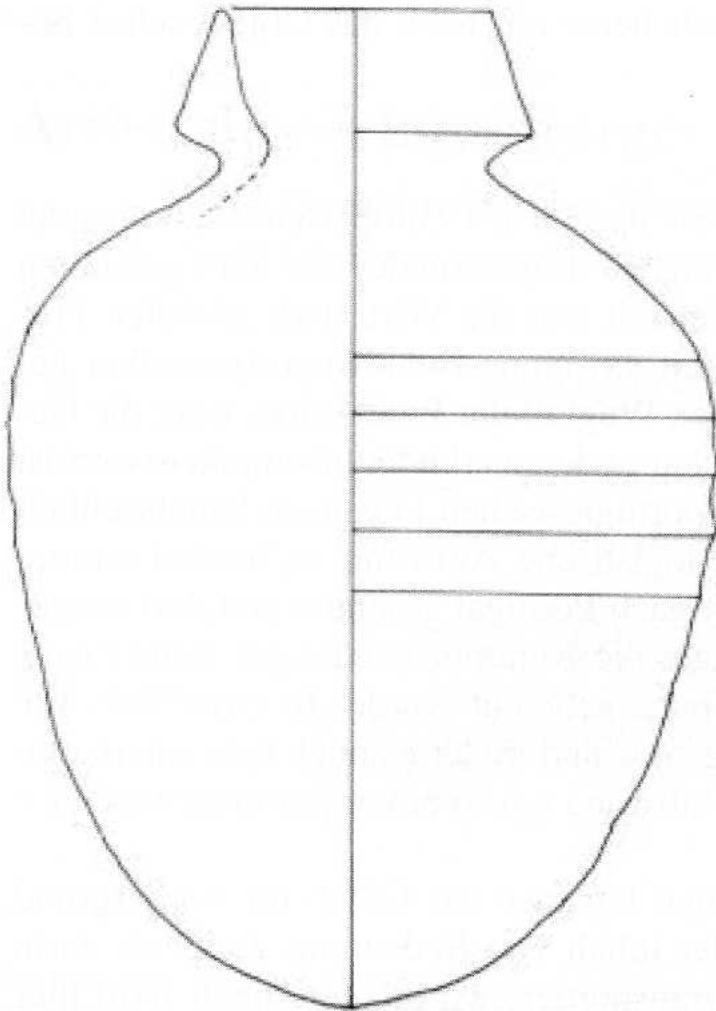


Abb. 4 Große Olivenamphore aus Spanien (M. 1:3)

Die Amphoren wurden für verschiedene Zwecke eingesetzt. Wie in der Antike wurden in diesen Amphoren Flüssigkeiten wie Wein und Olivenöl transportiert. Aber auch die Nutzung für Oliven, Pflaumen, Kapern, Bohnen, Kichererbsen, Honig, Schmalz, Teer und selbst Bleigeschosse ist nachgewiesen.

Häufig bezieht sich das Volumen auf die kastilische *Arroba*, die 12,56 l fasste und mit ihren Halb- und Viertelmaßen als ein Standardmaß in der spanischen Welt galt. Die Lüneburger Stücke passen mit ca. 3,5 l und knapp 4 l nicht direkt in dieses Schema, sind sie doch zu groß, bzw. zu klein um ein Viertel, bzw. Drittel der Ausgangsgröße darzustellen.

Die Lüneburger Gefäße sind unterschiedlich gut erhalten. Während ein Gefäß stark zerscherbt ist und nur zu ca. 50% erhalten ist, zeigt das andere, größere Gefäß keine Beschädigung. Das kleinere Gefäß wurde in den 60er Jahren in einer Kloake in der Großen Bäckerstr. 6/7 gefunden; das andere Gefäß läßt sich keinem Fundort mehr zuweisen, sehr wahrscheinlich stammt es aber gleichfalls aus einer Kloake, wie anheftende Sedimentreste nahelegen. Vermutlich gelangte es bereits vor dem Krieg in den Besitz des Museums; die Kataloge und Inventare dieser Zeit sind einem Bombenan-

griff zum Opfer gefallen, so dass wir heute nur noch das Objekt selbst besitzen.

Fazit

Lüneburg war in der frühen Neuzeit fest in den europäischen Fernhandel integriert. Dies belegen die zahlreichen Importfunde aus dem gesamten Stadtgebiet. Auch in der frühen Neuzeit war die Wirtschaft globalen Prozessen unterworfen. Ohne den durch das chinesische Importporzellan geschaffenen Markt und den zeitweisen Wegfall der Produktion, wäre die Geschichte der Fayenceproduktion sicher anders verlaufen. Bemerkenswert ist die Tatsache, dass es sich bei den portugiesischen Fayencen hauptsächlich um Auftragsarbeiten handelt. Der logistische Aufwand ist hierbei enorm, musste doch der Auftrag per Schiff nach Portugal gesendet und dort ausgeführt werden. Anschließend gelangte die Keramik wieder per Schiff nach Hamburg, von wo sie nach Lüneburg gebracht wurde. In einer Zeit, die durch den 30jährigen Krieg geprägt war und in der es noch kein internationales Postwesen gab, muss dieser Aufwand um so höher gewertet werden.

Während im Fall der portugiesischen Fayence das Gefäß im Vordergrund steht, ist im Fall der Amphoren der Inhalt von Bedeutung. Egal, ob darin eine Flüssigkeit oder feste Ware transportiert wurde, der Inhalt wird hier als Luxusware gegolten und nur einer kleinen Oberschicht zur Verfügung gestanden haben. Über den Gebrauch von damals exotischen Lebensmitteln wie z.B. Rosinen berichten uns gleichfalls Haushaltsinventare. So führt das Nachlassinventar des Niclaus Tzerstede aus dem Jahr 1578 „Pütte“ und „Tunneken“ (Pötte und Tönnchen) mit „Eingemachte Nüssen, Corinthen, Schnegken und Peiomenten“ (Piment) auf. Ebenso haben wir aus Kloakenmaterial den botanischen Nachweis für Feigen, Maulbeeren, Pfeffer, Reis und Weinbeeren (Rosinen). Dies sind alles Importgüter, die durchaus in den eben beschriebenen Gefäßen nach Lüneburg gelangt sein könnten.

Literatur:

Bauche 1996: Ulrich Bauche, Lissabon – Hamburg. Fayenceimport für den Norden. [Katalog Ausstellung Hamburg 1996] (Hamburg 1996).

Kühlborn 1999: Marc Kühlborn, Ein Papageu im blechern Bauer. Haushaltsinventare des 17. und 18. Jahrhunderts und ihre Aussagekraft zu Hausrat und Hausstruktur. Archäologie und Bauforschung in Lüneburg 4, 1999, 71-108.

Stilke 1994: Henning Stilke, Eine iberische Olivenamphore aus Emden. Archäologische Mitteilungen aus Nordwestdeutschland 17, 1994, 61-70.

Wiethold 2000: Julian Wiethold, So nym witten ingever, muschatenblomen, paradiseskorne unde neghelken unde stod tosammende..... Der archäologische Nachweis von Gewürzen im frühneuzeitlichen Lüneburg. Denkmalpflege in Lüneburg 2, 2000, 29-36.

Arbeitskreis Lüneburger Altstadt e. V.



Gemeinnütziger Verein

21335 Lüneburg, Untere Ohlingerstraße 8

Beitrittserklärung

Hiermit erkläre ich meinen Beitritt zum

Arbeitskreis Lüneburger Altstadt (ALA) e.V.

(Name, Vorname)

(Beruf)

(PLZ, Wohnort, Straße, Hausnummer)

(Telefon)

(Ort, Datum)

(Unterschrift)

Beitragshöhe (bitte ankreuzen)

satzungsgemäßer Jahresbeitrag EURO 24,--

freiwilliger Jahresbeitrag EURO _____ (mindestens EURO 24,--)

als Schüler/in, Student/in, Auszubildende/r oder Arbeitslose/r ermäßigter Jahresbeitr. EURO 12,--

Beitragsfreiheit erbeten, da Ehegatte ALA-Mitglied ist

als Firma zahlen wir einen Jahresbeitrag von EURO _____ (mindestens EURO 24,--)

Hinweis: Der Beitrag ist steuerlich als Spende abzugsfähig.

Einzugsermächtigung

Den fälligen Beitrag lassen Sie bitte jährlich

von meinem Konto Nr. _____ BLZ _____

bei der _____ in _____ abbuchen.

Name des Kontoinhabers (falls abweichend vom o.g. Namen): _____

(Ort, Datum)

(Unterschrift des Kontoinhabers)

Hinweise zur Einzugsermächtigung:

Die Einzugsermächtigung kann von Ihnen jederzeit widerrufen werden.

Die Abbuchung erfolgt in der 1. Januarhälfte eines jeden Jahres.

Der entsprechende Kontoauszug gilt für das Finanzamt als Zuwendungsbestätigung.

BAU- UND MÖBELTISCHLEREI INNENAUSBAU

SEIT 1879
Bernd Feuerabend
TISCHLERMEISTER



Naturbewusst und
gemütlich wohnen

AUSSTELLUNG:
*Landhausmöbel
Kiefer massiv*

AUF DEM MEERE 18/19
21335 LÜNEBURG
TEL. (0 41 31) 3 17 45, PRIV. 5 32 03
FAX (0 41 31) 39 05 85

H.-JÜRGEN GESTERDING
Ihr Malermeister

Ausführung von sämtlichen
Maler- und
Fußbodenverlegearbeiten

Altbaurestaurierungen

Wedekindstraße 4a

21337 Lüneburg

Telefon 0 4 1 3 1 / 8 1 7 4 3



Altstadt-Druck

Offsetdruck
Prospekte
Buchdruck
Endlosdruck
Reproduktionen
Geschäftsdrucksachen
Buchbinderarbeiten
Schnelltrennsätze
Fotosatz
Bücher

Hauptstr. 4 • 29575 Altenmedingen • Tel. 05807/14 42 • Fax 14 49

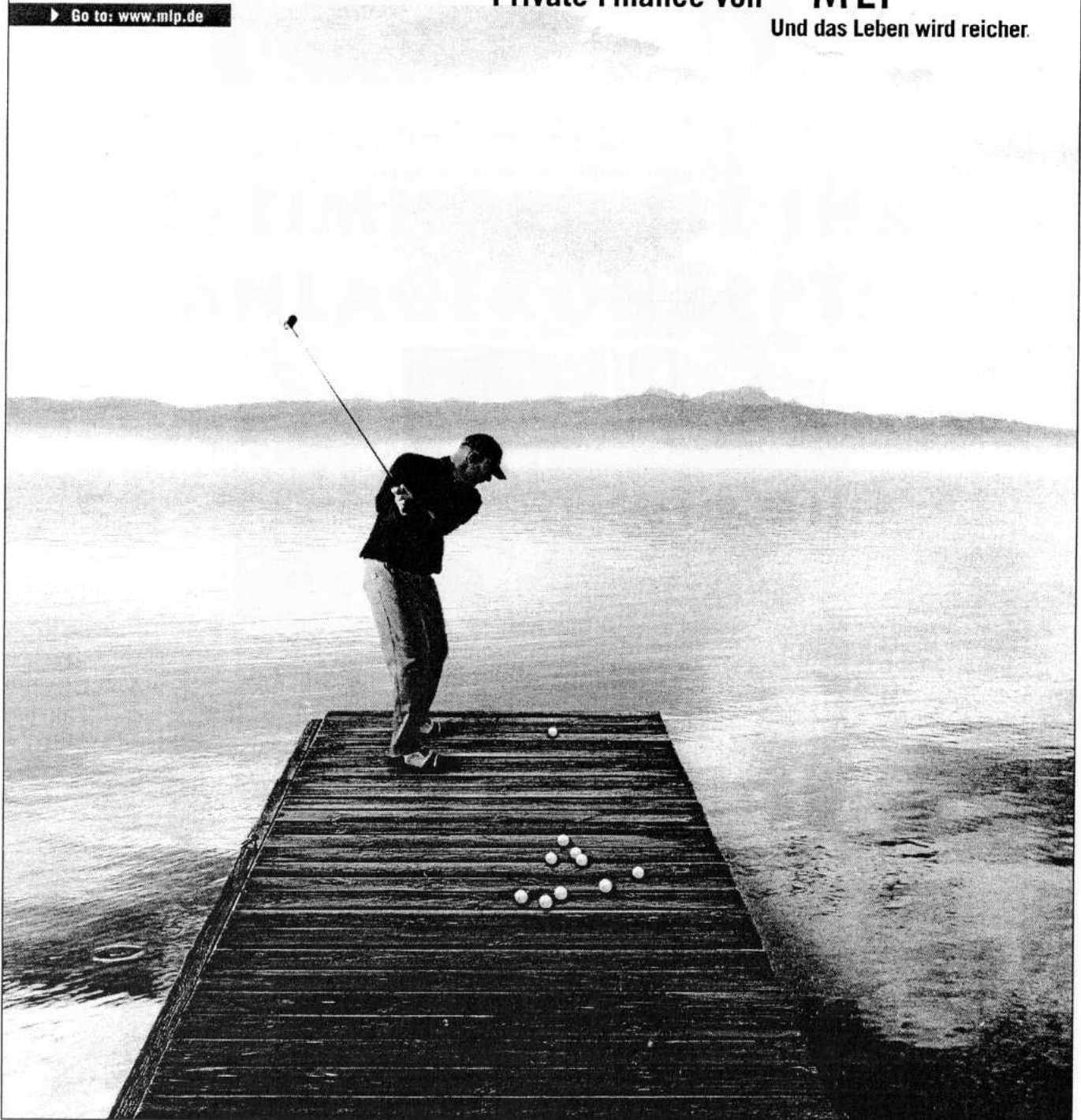
Mit einer intelligenten **Finanzstrategie** kann man alles erreichen. Unsere Kunden früher.

MLP Geschäftsstelle Lüneburg
Bei der St. Lambertikirche 8
21335 Lüneburg
Telefon: 04131/78951-0
Fax: 04131/78951-10
E-Mail: lueneburg1@mlp-ag.com

Eine intelligente Finanzstrategie von MLP unterscheidet sich von herkömmlichen Angeboten dadurch, dass wir uns nicht nur an günstigen Preisen oder einer guten Performance orientieren. Eine intelligente Finanzstrategie von MLP berücksichtigt darüber hinaus primär Ihre individuellen Ziele und Möglichkeiten. Und damit dieses Konzept perfekt auf Ihr Leben feinjustiert wird, sind unsere Berater genauso hoch qualifiziert wie Sie. **Wir freuen uns auf Ihren Anruf.**

► Go to: www.mlp.de

Private Finance von **MLP**
Und das Leben wird reicher.



SIEGFRIED BASLER

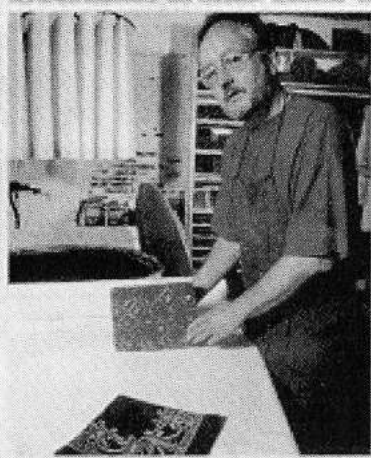
Baugeschäft

Ausführung sämtlicher Maurer- und Betonarbeiten
Altbau- und Kellersanierung

Schützenstraße 7 • 21407 Deutsch Evern

Tel. 0 41 31 / 79 92 70 □ Fax 0 41 31 / 22 03 35

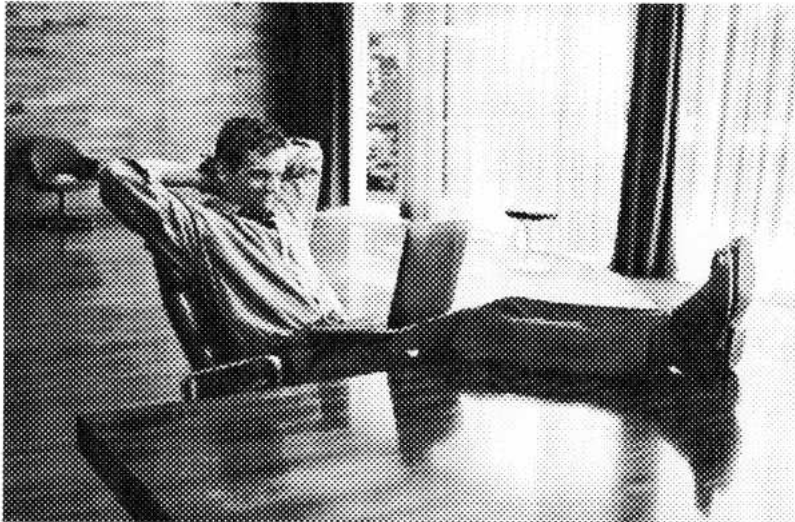
Leinen, Hanf und Seide werden
im Handdruck mit traditionellen Mustern
bedruckt
und in der Kufe blau gefärbt.
„Lebendige Museumswerkstatt“



Georg Stark
26441 Jever · Fon + Fax 0 44 61 - 7 13 88
www.blaudruckerei.de

Die Werkstatt liegt im alten Kattrepel
(hinter der Fußgängerzone „Neue Straße“)

UMFASSEND. SOLIDE. PERSÖNLICH: BERATUNG AUF DEN PUNKT ●



OPTIMIEREN SIE IHR ANLAGEKONZEPT!

Eine ausgewogene Struktur Ihrer Vermögensanlage ist mehr, als auf steigende Kurse zu vertrauen. Sie hilft, auch in turbulenten Zeiten ruhig zu bleiben. In einem persönlichen Gespräch entwickeln wir gemeinsam mit Ihnen eine individuelle Strategie zum Vermögensaufbau und zur Geldanlage.

Sprechen Sie jetzt mit Ihrem Anlageberater.

Die Sparkasse 

www.die-sparkasse.de

44/01



Buchhandlung am Markt

Bardowicker Straße 1 · 21335 Lüneburg
Tel. (0 41 31) 4 50 08 · Fax (0 41 31) 4 99 57
www.luenebuch.de · info@luenebuch.de

Arbeitskreis Lüneburger Altstadt e. V.



Der "ALA" ...

- * will das Stadtbild Alt-Lüneburgs in seiner Gesamtheit und überlieferten Wesensart erhalten, pflegen und vervollkommen.
- * fördert die Bewahrung, Instandsetzung und den Wiederaufbau von Bau- und Kulturdenkmälern.
- * trägt zur Revitalisierung der Lüneburger Innenstadt bei.
- * wirbt in der Bevölkerung für die Erhaltung des Stadtbildes.
- * berät in Restaurierungsfragen.
- * hilft bei Restaurierungen.
- * bemüht sich um die Vermittlung alter Häuser an Interessenten.